Nr. 22 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonnabend, den 26. Januar 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Woldemaras provoziert wieder

Die Denkschrift an die Westmächte — Neue Anklagen gegen Polen
Die Furcht vor einem baltischen Pakt — Feste Anlehnung an Rußland

Kowno. Der litauischen Telegraphen-Agentur zufolge hat die litauische Regierung den Vertretern derjenigen Staaten, mit denen sie diplomatische Beziehungen unterhält, zu der Lage, die durch das Litwinow-Angebot in Osteuropa entstanden ist, eine ausführliche Denkschrift (Aide Memoire) überreicht. Nach einem kurzen historischen Rückblick beschäftigt sich die Denkschrift insbesondere mit dem Verhalten Polens, das unter allen möglichen Vorwänden eine Verschleppungstaktik verfolge. Das Angebot der Sojetregierung betreffe keinerlei Streitfragen. Es sei an einige Staaten gerichtet worden, die den Pariser Pakt vom 27. August 1928 angenommen hätten. Daß der polnische Einwand, daß erst alle 14 Signatarmächte den Kelloggpakt ratifiziert haben müßten, wenn Polen dem Litwinowangebot zustimmen solle, haltlos sei, gehe am besten daraus hervor, daß die Vereinigten Staaten unabhängig von dem Verhalten der übrigen Signatarmächte den Pakt inzwischen ratifiziert hätten. Die Haltung der Warschauer Regierung könne nicht anders aufgefaßt werden, als daß sie sich zum Beschützer der baltischen Staaten und Rumäniens aufwerfen wolle. Wenn die polnische Regierung behaupte, daß die litauische Regierung es ablehne, diplomatische Beziehungen zu Polen anzuknüpfen, so müsse demgegenüber darauf hingewiesen werden, daß das Nichtvorhandensein diplomatischer Beziehungen oder anderer Beziehungen zwischen Litauen und Polen lediglich darauf zurückzuführen sei, daß Polen den Vertrag von Suwalki (7. Oktober 1920) verletzt und General Zelegowski Litauen Wilna entrissen habe. Solange dieses Unrecht nicht wieder gutgemacht sei, werde Litauen sich von jeder Aufnahme von Beziehungen zu Polen zurückhalten. Es liege also an Polen, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Es müsse auch auf die Tatsache hingewiesen werden, daß das Nichtvorhandensein diplomatischer Beziehungen zu Litauen Polen durchaus nicht abgehalten habe, dem Kelloggpakt beizutreten. Der allgemeine Eindruck, den der Notenwechsel zwischen Moskau und Warschau erweckt hat, wird in der Denkschrift folgendermaßen umrissen: Die polnische Regierung, die sich zum Beschützer der baltischen Staaten und Rumäniens aufwirft, wolle nicht sofort auf den Krieg verzichten. Aus dieser ihrer Auffassung gehe hervor, daß das auch nur zeitweilige Festhalten an der „Einrichtung des Krieges“ als Mittel der nationalen Politik gegen Rußland und Litauen gerichtet sei.



Neuer Sachlieferungs-Skandal in Frankreich

Die französischen Behörden sind wieder einmal einem umfangreichen Schwindel bei Sachlieferungen auf die Spur gekommen. Es handelt sich um einen Posten von 30 000 Tonnen Zucker, der von einer französischen Gesellschaft auf Sachlieferungs-Konto in Deutschland gekauft wurde. Die Gesellschaft, an deren Spitze ein früherer Universitätsprofessor Polier (im Bilde) stand, hat den Zucker nach England verschoben und dadurch den französischen Staat um den gesamten Gegenwert in Höhe von mehr als zwölf Millionen Mark betrogen.

Die Bombenkatastrophe in Indien

2 Offiziere und 12 Mann getötet — Die Folge einer Signalverwechslung

London. Wie der Sonderberichterstatter des „Daily Telegraph“ aus Peschawar ergänzend berichtet, sind bei dem Abwurf von drei Bomben durch ein Flugzeug der britischen Militärstreitkräfte zwei indische Offiziere und 12 Mann getötet worden, während die Zahl der der Verletzten nach den getroffenen Feststellungen auf 14 geschätzt wird. Man befürchtet, daß der verwundete Offizier und ein Mann ihren Verletzungen erliegen werden. Alle Opfer sind Angehörige eines altindischen Kavallerieregiments.

Zwischen Peschawar und dem Vorjamrud am Eingang zum Khyber-Paß befindet sich ein großer Uebungsplatz. Vor zwei Tagen richteten die britischen Luftstreitkräfte an den Platzoffizier das Ersuchen, den Platz für die Uebungen zur Verfügung zu stellen. Dem Ersuchen wurde stattgegeben und gleichzeitig Vereinbarungen getroffen, für eine gemeinsame Uebung von Kavallerietanks und Infanterie. Bei der Ankunft einer Schwadron des indischen Kavallerieregiments wurde dem befehligenden Offizier mitgeteilt, daß Bombenübungen im Gange seien. Der Platzoffizier gab darauf den Luftstreitkräften ein Signal „Werft keine Bomben ab“. Eine Maschine, die in 1300 Meter Höhe flog, verwechselte wegen des außerordentlich schlechten Wetters das Signal und verstand „alles klar“. Eine Bombe wurde daraufhin abgeworfen, die mitten in den 200 Meter weiten Kreis der indischen Kavallerie fiel und solche furchtbaren Ergebnisse hatte.

*

London. Die heute im „India office“ eingegangenen Mitteilungen über den verhängnisvollen Bombenabwurf eines britischen Flugzeuges auf einem Truppenübungsplatz in der Nähe des Khyber-Passes bestätigen, daß der Vorfall auf eine Signalverletzung zurückzuführen ist. Ein Reutertelegramm besagt, daß sich das indische Kavallerieregiment zur Zeit des Bombenabwurfes unter dem Befehl eines britischen Offiziers befand.



Das erste Hochhaus des deutschen Ostens ist das neue Postscheckamt in Breslau, das demnächst seiner Bestimmung übergeben wird.

937 381 Mitglieder der deutschen Sozialdemokratie

Berlin. Die Mitgliederzahl der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands beträgt nach den Abrechnungen über das letzte Quartal aus allen 33 Parteibezirken und aus den 8916 Ortsgruppen 937 381, davon 738 610 Männer und 198 771 Frauen. Das ist gegenüber dem Stand im Jahre 1927 ein Zuwachs von 113 861 Mitgliedern. Allein im letzten Quartal wurden 36 010 Mitglieder gewonnen.

Alle Parteien unter Polizeiaufsicht

Belgrad. Donnerstag wurden die Räume der Radikalen Partei, des Demokratischen Klubs, der serbischen Landwirte-Partei, der Republikanischen Partei, der Sozialisten-Partei und der Frank-Partei von der Polizei durchsucht. Sämtliche Schriftstücke und Parteiarchive wurden beschlagnahmt und das Vermögen der Parteien auf der Polizei hinterlegt. Auch in allen übrigen Städten wurden dieselben Maßnahmen gegen die örtlichen Parteiorganisationen durchgeführt. Aus diesen Maßnahmen geht hervor, daß die Auflösung der Kroatischen Partei keine einseitige Maßnahme der Regierung ist, sondern sich auf sämtliche parlamentarische Parteien erstreckt.

Botschafter von Hoesch bei Briand

Paris. Von amtlicher Seite aus Paris wird mitgeteilt: Botschafter von Hoesch hatte heute eine Unterredung mit dem französischen Außenminister Briand. Der Botschafter nahm dabei zunächst Gelegenheit, Briand über seine Eindrücke bei seiner letzten mehrtägigen Anwesenheit in Berlin zu unterrichten. Im weiteren Verlauf des Gesprächs kam dann eine Reihe die deutsch-französischen Beziehungen betreffenden Fragen zur Erörterung.

Noch keine Entscheidung in Afghanistan

Die afghanischen Gesandtschaften im Ausland erkennen Habib Ullah nicht an.

Kairo. Nach neuen Meldungen aus Afghanistan haben die afghanischen Gesandten im Ausland dem König Habib Ullah mitgeteilt, daß sie es ablehnen, mit der neuen Regierung zusammenzuarbeiten und daß sie König Aman Ullah treu bleiben würden. Die afghanischen Gesandtschaften in Europa und Asien haben sich geweigert, für die neue afghanische Regierung irgendwelche diplomatischen Schritte bei den Ländern, in denen sie beglaubigt sind, zu unternehmen oder irgendwelche Berichte zu erstatten.

König Habib Ullah hat am Mittwoch wieder den englischen Gesandten in Kabul empfangen und mit ihm eine längere Unterredung über die politischen Beziehungen zwischen Afghanistan und England gehabt. Der Vertrag zwischen England und Afghanistan ist zur Stunde nicht unterzeichnet.

*

Wie aus Moskau gemeldet wird, soll sich König Aman Ullah bereits unterwegs nach Kabul befinden. Zwei neue Stämme haben sich König Aman Ullah angeschlossen und bereit erklärt, ihn im Kampf gegen Habib Ullah zu unterstützen. 82 Kilometer von Kabul entfernt ist es zu großen Zusammenstößen zwischen den Anhängern Habib Ullahs und Aman Ullahs gekommen, wobei auf Seiten Aman Ullahs zwei Ausländer getötet wurden, die als militärische Instrukteure an dem Kampf gegen Habib Ullah teilgenommen haben. Der Kampf dauert noch fort. Aman Ullah ist es gelungen, eine Gruppe von Anhängern Habib Ullahs zu entwaffnen.

Senator Borah für die Räumung des Rheinlandes

Hamburg. Das „Hamburger Fremdenblatt“ veröffentlicht in seiner Ausgabe vom 24. Januar eine Unterredung seines Neuyorker Vertreters mit Senator Borah. Senator Borah bezeichnete darin die sofortige Räumung des Rheinlandes als einen für die Besserung der Verhältnisse in Europa unbedingt notwendigen Schritt. Deutschland, so führte Borah u. a. aus, sei Mitglied des Völkerbundes und Signatarmacht des Lokarnopaktes. Deutschland habe den Kellogg-Briand-Pakt gegen den Krieg unterzeichnet und sei abgerüstet. Das deutsche Volk wünsche in Frieden zu leben. Die Belastung durch die Rheinlandbesetzung mache es für Deutschland nur schwieriger, die Reparationslast abzutragen und erschwere daher für die Gläubigerstaaten die Realisierung ihrer Forderungen. Es liege im Interesse aller Nationen, daß diese Bürde, dieses Ueberbleibsel aus den Kriegstagen hinter uns gebracht werde. Nichts würde in den Vereinigten Staaten eine günstigere Wirkung auf die Gesamtlage ausüben, als die Lösung dieser Frage

Im Kampf um die Demokratie

Rede des Abgeordneten Genossen Kronig zum Antrag des Regierungsblocks über die Verfassungsänderung

In der Dienstagsitzung des Sejm hielt Abg. Genosse Kronig (D. S. A. P.) nachstehende Rede, die die Stellungnahme der deutschen Sozialisten zu den Bestrebungen nach Abänderung der Staatsverfassung kennzeichnen:

Hoher Sejm! Beim Anhören der Debatten über die Verfassungsänderung, die sich bereits durch zwei Sitzungen hinziehen, tauchen unwillkürlich Zweifel darüber auf, ob diese Debatte überhaupt einen Zweck hat, ob es lohnt, daß der Sejm unserer geschriebenen Verfassung soviel Zeit und soviel Arbeit widmet, der Verfassung, die doch in Wirklichkeit schon längst nur noch als

ein Fetzen Papier

betrachtet werden kann, die schon längst aufgehört hat, unser staatliches Leben zu normieren.

Die Konstitution der polnischen Republik, die am 17. März 1921 von dem verfassunggebenden Sejm beschlossen, von der damaligen Regierung unterzeichnet und in der Gesetzessammlung veröffentlicht wurde, müßte doch für alle in diesem Staate verbindlich sein, sowohl für jeden einzelnen Bürger als auch für die Regierungen und alle maßgebenden Faktoren im Staate. Sie hätte die Grundlage, das Fundament, bilden müssen für die Regelung aller Verhältnisse im Staate, sowohl der politischen und rechtlichen als auch der wirtschaftlichen und nationalen. Leider aber sind vom Zeitpunkt der Beschließung dieser Konstitution acht Jahre vergangen, — und wir müssen feststellen, daß

die Bestimmungen derselben nicht verwirklicht worden sind.

Die Wirklichkeit sieht ganz anders aus, als die Konstitution es bestimmt. Diese ist nichts mehr als ein schönes Dokument, das in den Staatsarchiven aufbewahrt wird, das im Gesetzesblatt abgedruckt ist — und in den Reglementsbüchlein, die den verehrten Herren Abgeordneten von der Sejmkanzlei zugestellt wurden.

Dies bezieht sich nicht nur auf den letzten Abschnitt unseres unabhängigen staatlichen Lebens, denn in dieser letzten Periode, seit der Zeit des Maiumsturzes,

hat unsere politische Verfassung überhaupt eine grundlegende Aenderung erfahren

und befindet sich in totalem Widerspruch zu dem Charakter und dem Geist unserer Konstitution. Aber es muß, von dieser kardinalen Angelegenheit vorläufig abgesehen, festgestellt werden, daß sowohl vor dem Mai 1926 als auch nach dem Umsturz eine ganze Reihe von konstitutionellen Bestimmungen vergeblich auf Verwirklichung harrt.

Schon während der Konstitutionsdebatten im August 1926 hatte ich die Möglichkeit nachzuweisen, daß die Verfassungsgrundsätze, die die Rechte und Freiheiten der Staatsbürger sowie die Gleichberechtigung der nationalen Minderheiten betreffen und diesen das Recht auf freie Entwicklung ihrer nationalen Kultur garantieren,

nicht ausgeführt worden sind.

Eine ganze Reihe von Gesetzen, die in der Konstitution angekündigt wurden, ist bisher nicht beschlossen worden, trotz der dringenden Forderungen, die hier im Sejm wie im Lande danach erhoben wurden. Hatte man sich aber schon mal aufgeschwungen, ein in der Konstitution vorgesehenes Gesetz zu erlassen, so erfolgte dies mit direkter Vergewaltigung der Intentionen der Verfassung.

Als Beispiel dafür will ich den Artikel 105 der Verfassung anführen, in dem es heißt: „Die Freiheit der Presse wird verbürgt." Und obwohl das vom Präsidenten der Republik erlassene Pressedekret sich formell dem erwähnten Artikel anpaßt, denn es beginnt mit den Worten: „Die Presse ist frei", so weiß doch ein jeder von uns nur zu gut, daß der Zweck dieses Dekrets

nicht die Verwirklichung der Pressefreiheit, sondern die Knebelung der von der Regierung unabhängigen Presse

ist. Derartige Beispiele könnte ich noch mehr anführen. Daher glaube ich, meine Herren, daß es für das Land und für die Bevölkerung, für die Ordnung im Staate und für die Zukunft dieses Staates viel nützlicher wäre, wenn der Sejm und die Regierung, anstatt sich mit der Konstitutionsänderung zu befassen, sich ehrlich dazu nehmen würden,

die Verfassung auszuführen

und die darin enthaltenen Bestimmungen zu verwirklichen.

Gewisse Fürsprecher einer Verfassungsänderung berufen sich auf die bösen Erfahrungen, die wir angeblich mit der Verfassung während der Zeit ihres Bestehens gemacht haben. Ich bin der Meinung, daß es unmöglich ist, von Erfahrungen zu sprechen, solange die Konstitution nicht in allen ihren Bestimmungen durchgeführt ist. Vielmehr glaube ich, daß der größte Teil der Unzulänglichkeiten unseres staatlichen Lebens, für die jetzt verschiedene Heilmittel in dieser oder jener Regierungsform gesucht werden, gerade in der Nichtausführung der Konstitution seine Ursache hat.

Schon vor dem Maiumsturz hat die polnische Rechte eine Aenderung der Verfassung gefordert. Der Anschlag der Rechten war und ist gegen die demokratischen Tendenzen der Verfassung gerichtet, insbesondere gegen den Grundsatz des fünfgliedrigen Wahlrechts. Wir wissen, daß das Bestreben der Rechten dahin geht, durch Einführung eines reaktionären Wahlrechts

den Einfluß der Arbeiterklasse zu schwächen und den Einfluß der nationalen Minderheiten auf die Geschicke des Staates zu vernichten.

Wir, als Vertreter der deutschen arbeitenden Bevölkerung in Polen, werden diese Bestrebungen immer und überall bekämpfen, da wir der Ansicht sind, daß das Parlament den wirklichen Ausdruck der sozialen und nationalen Struktur des Landes darstellen muß, und daß es nicht erlaubt ist, durch künstliche Mittel die tatsächlichen Kräfteverhältnisse im Volke zu fälschen.

Gegenwärtig ist es das Regierungslager, welches eine Aenderung der Verfassung fordert. Wenn auch von dieser Seite noch kein konkreter Entwurf einer Verfassungsänderung vorliegt, so ist doch bekannt, daß die Bestrebungen dieses Lagers in erster Linie darauf gerichtet sind

das gegenwärtige Regierungssystem zu befestigen.

Die Nachmairegierungen haben faktisch bereits eine andere Verfassung eingeführt, die, wie ich schon erwähnte, in totalem Widerspruch zu dem Geist und dem Charakter unserer Konstitution steht. Die Konstitution beruht auf der parlamentarischen Demokratie und hat die parlamentarische Regierungsform eingeführt. Gegenwärtig aber gibt es bei uns keine parlamentarische Demokratie, die politische Verantwortlichkeit der Regierung und der einzelnen Minister vor dem Sejm besteht faktisch nicht mehr, ja sogar das dem Parlament zustehende Recht der Kontrolle ist beschnitten worden. Mit einem Wort, wir haben ein

System der verkappten Diktatur,

bei dem das Parlament nur noch die Rolle einer dekorativen Institution spielt. Das gegenwärtige System hält sich nur aufrecht dank der Persönlichkeit Joseph Pilsudski's und der Macht der Armee, die zu seinen Diensten steht. Daher wollen die heutigen Machthaber durch eine Verfassungsänderung ihre Macht befestigen und sie dauernd gestalten, sie wollen das heutige System der verkappten Diktatur ausnützen, um das größte Hindernis, das ihnen im Wege steht, d. h. die parlamentarische Demokratie, zu beseitigen. Für uns aber ist es klar, daß jegliche Beschränkung der Rolle und der Bedeutung des Parlaments

einer Vernichtung der Demokratie überhaupt gleichkommt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Parlamentarismus die einzige mögliche reale Form ist, in der die Idee der Demokratie in den heutigen Verhältnissen verwirklicht werden kann. Wenn heute, sowohl in Polen als auch in anderen Ländern, sich Stimmen gegen den Parlamentarismus erheben, so sind das Stimmen von Repräsentanten der besitzenden Klassen, die den steigenden Einfluß der Arbeiterklasse in den Parlamenten befürchten, die da befürchten, daß

das Parlament aus einem Herrschaftsinstrument der Bourgeoisie in ein Herrschaftsinstrument der Arbeiterklasse sich umgestalten werde.

Daher wissen wir auch, wie wir die gegenwärtigen Bestrebungen unserer Verfassungsreformatoren zu beurteilen haben. Wir wissen, daß es darum geht,

die Arbeiterklasse auszuschalten

von jeglichem Einfluß auf die Geschicke des Staates, denn im Parlament kann dieser Einfluß sich geltend machen.

Aus diesen Gründen werden wir den Kampf um die Verfassungsänderung nicht nur von dem Gesichtspunkt aus betrachten, die Angriffe auf die in ihr enthaltenen demokratischen Errungenschaften abzuwehren, sondern werden durch Aufklärung der breiten Massen des arbeitenden Volkes dahin streben, den jetzigen faktischen Zustand zu beseitigen und die volle Demokratie in Polen zu erlangen. **Wir deutschen Sozialisten in Polen streben gemeinsam mit den polnischen Sozialisten und mit der gesamten polnischen Linken eine solche Verfassung an, die voll und ganz die Rechte des arbeitenden Volkes garantiert, die die Freiheit und Gleichberechtigung aller Bürger der Republik sichert.**





Autodafee gegen Lawrence und Imperialismus

Der geheimnisvolle englische Oberst Lawrance, der während des Weltkrieges in Arabien sehr erfolgreich für England agitiert hat und kürzlich wegen seiner angeblichen Beteiligung am Aufstand in Afghanistan nach England zurückberufen wurde, war das Ziel eines merkwürdigen Strafgerichts. Englische Kommunisten unter Führung von Bridgeman und dem Inder Saklatvala verbrannten in London sein Bild, um gegen den englischen Imperialismus in Indien zu protestieren. — Links: Oberst Lawrance, wie er wirklich aussieht.

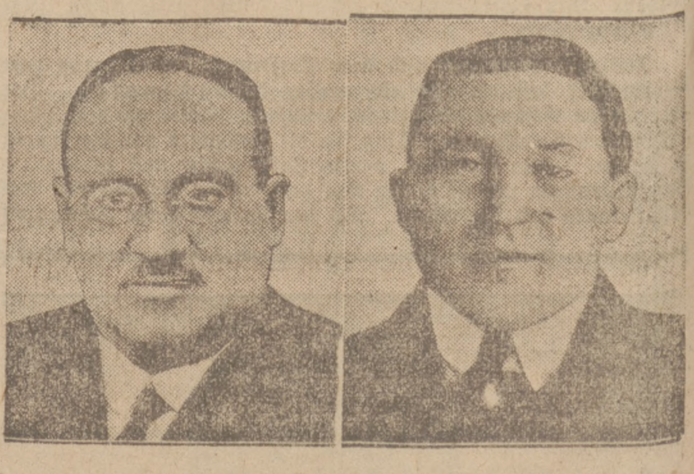
Die Wechselfälschungen des Bankhauses Löwenberg

Eineinhalb Millionen Falschwechsel im Inland

Berlin. Den Bemühungen der Staatsanwaltschaft und der Buchsachverständigen ist es jetzt gelungen, einigermaßen einen Ueberblick über den Umfang der falschen Wechel zu gewinnen, die von dem geflüchteten Bankier Dr. Lewin und seinen beiden Mitarbeitern in Umlauf gesetzt worden sind. Die Zusammenstellung der Gesamtsumme ist deshalb noch nicht möglich, weil man zur Stunde noch keine Gewißheit darüber hat, wieviel Falschwechsel sich in Holland und in Frankreich befinden. Die Nachforschungen waren deshalb mit so großen Schwierigkeiten verbunden, weil Lewin vor seiner Flucht sorgfältig alles belastende Material hat verschwinden lassen.

Zu dem Lohngeldraub auf Zeche Königsborn

Dortmund. Zu dem großen Lohngelddiebstahl wird jetzt weiter bekannt, daß die Frau des geflüchteten Domisch inzwischen verhaftet wurde. Frau Domisch gab bei ihrer ersten Vernehmung an, daß sie von der ganzen Angelegenheit nichts wisse. Nachdem in ihrer Wohnung etwa 900 Mark gefunden wurden, gestand sie, daß ihr Mann Dienstag abends ganz aufgeregt in die Wohnung gekommen sei und sich eilig angezogen habe, weil er, wie er angegeben habe, den Zug um 8,20 Uhr ab Nordbögge nach Dortmund noch haben müsse. Weitere Angaben über den vermutlichen Aufenthalt ihres Mannes will Frau Domisch nicht machen können. Die Spuren, die die Kriminalpolizei nach Saarbrücken verfolgte, scheinen erfolglos zu sein. Die Witwe Sehle, die Domisch im vergangenen Jahr besucht haben soll, will Domisch gar nicht kennen, wie aus einem Funkspruch der Saarbrückener Polizei hervorgeht. Von Hagen ist inzwischen gemeldet worden, daß Domisch in Begleitung einer weiblichen und einer männlichen Person Fahrkarten zweiter Klasse nach Paris besorgt habe. Bis jetzt steht nicht fest, ob diese Angaben stimmen.



Die Inhaber des früher hochangesehenen Berliner Bankhauses G. Loewenberg & Co., Dr. Isac Lewin (links) und Leonhard Rappeport (rechts), sind nach Wechselfälschungen in Höhe von einer Million Mark und unter Hinterlassung von 4 Millionen Passiva flüchtig geworden.

Die Unruhen im Wahabitengebiet

London. Der Wahabi-Ueberfall auf eine amerikanische Touristenexpedition im Irakgebiet hängt nach ergänzenden Berichten aus Basra mit den Kämpfen zusammen, die zwischen den Wahabi und Stämmen des Kowäit-Gebietes aufgetreten sind. Von den britischen Flugstreitkräften wird gegenwärtig ein sehr umfangreicher Aufklärungsdienst verstärkt durch patrouillierende Panzerautos an der Südgrenze des Irakgebietes durchgeführt, da man trotz der seit langem im Gang befindlichen Ausgleichsverhandlung zwischen Ibn Saud und den angrenzenden Gebieten offenbar mit weiteren ernsten Zusammenstößen rechnet.

England u. die deutschen Sachlieferungen

London. Die deutschen Kohlenlieferungen auf Reparationskonto werden in England als sehr bedeutsam angesehen. Man kann damit rechnen, daß die britischen Vertreter im Sachverständigenausschuß bezüglich der Sachlieferungen einschneidende Abänderungen des gegenwärtigen Sachlieferungssystems verlangen werden. Der Wettbewerb, den die deutsche Industrie auf allen wesentlichen Weltmärkten den englischen Erzeugnissen macht, erscheint in England als ebenso wichtig, wie die Sicherung einer Quote im endgültigen Reparationsabkommen, das Englands Schuldenverpflichtungen an die Vereinigten Staaten deckt. Deutschland soll nicht nur auf einer finanziellen Basis gebunden werden, die ihm geringe Erleichterung gegenüber den bisherigen Verpflichtungen bringt, sondern Hand in Hand damit soll eine wesentliche Beschränkung der deutschen Ausfuhrindustrie erfolgen.

Schatzkanzler Churchill behandelte am Donnerstag im Unterhaus diese Frage. Er begnügte sich aber mit dem Hinweis, daß das Unterhaus den britischen Vertretern im Sachverständigenausschuß vertrauen könne.

Fußmarsch englischer Arbeitsloser nach London

London. Die Arbeitslosen in England haben erneut geplant bei der Regierung vorstellig zu werden. Viele Arbeitslose haben sich zu Fuß nach London in Marsch gesetzt, um den Widerruf des Arbeitslosengesetzes vom vergangenen Jahre zu verlangen.

Durch Schaden sind sie klug geworden

Als der Schlesische Sejm im Jahre 1926 den Antrag des Korfantyklubs über die Auflösung einer mißliebigen Gemeindevertretung zum Beschluß erhoben hat, haben wir gleich darauf hingewiesen, daß dieser Beschluß ein Ausnahmegesetz bildet. Das Gesetz räumt dem Wojewoden das Recht ein, nach seinem Belieben eine Gemeindevertretung aufzulösen und an dessen Stelle eine kommissarische Rada einzusetzen. Freilich dachten die Antragsteller nicht an ihre eigene Partei, als die Leidtragende, als sie ihren Antrag einbrachten, sondern wollten dieses Ausnahmegesetz gegen die deutsche nationale Minderheit gerichtet sehen. Die Sanacja Moralna war im Jahre 1926 noch ein unbeschriebenes Blatt Papier gewesen, die nur den Aufständischenverband als ihren Anhang zählte. Die Korfantysten saßen noch fest im Sattel, hatten in vielen Gemeinden eine Mehrheit und waren ihrer Sache sicher gewesen. Es kam aber anders als Korfanty gerechnet hat, und der Haß der Sanatoren richtete sich vor allem gegen seine Partei. Gewiß haben die Sanatoren ein tolles Kesseltreiben gegen die deutsche Minderheit inszeniert, aber die Deutschen waren nicht allein, die unter der Sanacjahetze leiden mußten, denn die Korfantysten wurden ebenfalls in die Enge getrieben. Gewiß war die Auflösung des ordnungsmäßig gewählten Stadtparlaments in der Wojewodschaftshauptstadt in erster Linie gegen die Deutschen gerichtet, aber alle weiteren Auflösungen von Gemeindevertretungen richteten sich gegen die Korfantysten bezw. die übrigen polnischen Parteien. Man sieht heute im polnischen politischen Lager ein, daß man sich mit diesem Ausnahmegesetz ins eigene Fleisch geschnitten hat, da die Sanacja dieses Gesetz neben der deutschen nationalen Minderheit gegen alle ihr feindlichen politischen Richtungen anzuwenden pflegt. Sie benutzt auch dieses Ausnahmegesetz dazu, um ihre Lieblinge auf einen warmen Posten zu bringen. Konnte doch ein Herr Przybylla nur infolge dieses famosen Gesetzes in Chropaczow als Gemeindevorsteher unterkommen. Eine gewählte Gemeindevertretung hätte nie im Leben einen Przybylla zum Gemeindevorsteher bestellt. Das sieht heute der Vater dieses Gesetzes, Korfanty, ein und er will den Schaden gutmachen.

In der Sejmsitzung am 23. d. Mts. hat der Korfantyklub 3 Anträge hinsichtlich der Abänderung der Kommunalgesetze eingebracht, die darauf ausgehen, eine Gesundung im Kommunalleben zu schaffen. Unter diesen 3 Anträgen befindet sich ein Antrag über die Befugnisse der Verwaltungsbehörden beim Auflösen von Gemeindevertretungen. Wohl wird die Verwaltungsbehörde nach dem Antrage immer noch das Recht haben, eine ordnungsmäßig gewählte Gemeindevertretung aufzulösen, aber die nach der Auflösung eingesetzte kommissarische Rada darf unter keinen Umständen länger als drei Monate verbleiben. Ein anderer Antrag spricht der kommissarischen Rada das Recht ab, einen Gemeindevorsteher zu wählen. Auch darf an Stelle eines enthobenen Gemeindevorstehers kein kommissarischer Vorsteher von den Behörden eingesetzt werden, da in solchen Fällen jedesmal der erste Schöffe an Stelle des enthobenen Gemeindevorstehers zu treten hat. Hoffentlich werden diese Anträge bald Gesetzeskraft erlangen und den ungesetzlichen Zuständen in unserem Kommunalleben ein Ende machen.

Polnisch-Schlesien

Womöglich gar umsonst ...

Im vorigen Jahre nahm die Bischöfliche Kurie eine Anleihe bei der Königshütter Versicherungsanstalt auf, die zum Bau der Kathedrale verwendet werden sollte. Die Anleihe wurde gewährt unter einem Zinssatz von 9 Prozent. Der Kurie ist jetzt aber dieser Zinsfuß zu hoch und sie wandte sich mit dem Ersuchen an den Geldgeber, den Zinsfuß auf 7 Prozent zu ermäßigen, da die Anleihe eigentlich zum Bau von Wohnungen der Kathedralepriester und -angestellten Verwendung finden werde.

Der Bau der Kathedrale, von dem man noch fast gar nichts sieht, hat schon Millionen verschlungen, Millionen, die die Steuerzahler aufbringen mußten und die der Schlesische Sejm großmütig verschenkte. Und fortgesetzt wird der Klingelbeutel zu Gunsten des Baues geschwungen. Private, wie man hört, haben auch große Beträge gestiftet, ebenfalls die Industrie. Warum werden da nicht aus diesen Mitteln die Kathedralwohnungen gebaut. Warum soll ausgerechnet die Anleihe der Versicherungsanstalt herhalten.

Wir sind der Ansicht, daß die Versicherungsanstalt nicht berechtigt ist, der Bischöflichen Kurie irgendwie in dieser Angelegenheit entgegenzukommen, denn eine Ermäßigung des Zinssatzes bedeutet eine Schädigung der Interessen der Versicherten. Ueberhaupt wundern wir uns, daß die Versicherungsanstalt sich in Geschäfte mit der Bischöflichen Kurie einläßt. Ihre Gelder sind doch wohl für andere Zwecke da, für Zwecke die dem öffentlichen Interesse dienen und nicht für solche, an der die breite Oeffentlichkeit nicht im geringsten interessiert ist.

Vielleicht kommt es eines schönen Tages, daß die Bischöfliche Kurie um völligen Nachlaß des Zinssatzes ersucht und dann womöglich gar um die Schenkung der Anleihe. Es ist schon alles dagewesen, denn die Kirche nimmt, aber geben tut sie nicht gern.

Geldgeschäfte mit kirchlichen Behörden sind immer sehr faule gewesen und darum wird man um die Praktiken in der Versicherungsanstalt sich aber mehr in Zukunft bekümmern müssen.

Rivalitäten unter Direktoren

Unlängst wurde ein Vizedirektor der Sprengstoffabrik „Oswag" in Oberlazisk Knall und Fall entlassen. Dieses Herrn, namens Schneider, nahm sich nun die Sanacjapresse an und zog mächtig vom Leder über die Germanisierungsbestrebungen dieser Fabrik. Herr Schneider, den man als einen biederen und braven, nebenbei als treuen Sanacjamann darstellte, soll nun ein Opfer dieser germanophilen Bestrebungen geworden sein. So wichtig war für gewisse Kreise, daß man sie sogar vor das Forum des Schlesischen Sejms zerrte. Hier jedoch bekam sie ein anderes Bild, aus welchem man so deutlich ersehen konnte, mit welcher Verlogenheit in der Sanacja gearbeitet wird. Korfanty selbst war es, der eine Aufklärung brachte. Nach ihm wurde dieser Herr Direktor Schneider nicht wegen seines Polentums entlassen, sondern weil er sich einer sehr unfeinen Handlung schuldig machte, die einem ehemaligen österreichischen Oberstleutnant nicht zuzutrauen war. Herr Schneider nämlich hegte einen gewissen Groll gegen einen Vizedirektor Jankowski in derselben Fabrik. Und um diesen aus seiner Stellung herauszubeißen, lieferte er über ihn dem Herausgeber des berüchtigten „Freien Wortes", Marchwicki, verschiedene Skandalartikelchen. Bei der eingeleiteten Untersuchung kamen diese kollegialen Machenschaften heraus und selbstverständlich war es, daß Herr Schneider herausflog. Er leugnete übrigens nicht einmal seine Denunziationen.

Und dieses Herrn nahmen sich so liebevoll die Janicki, Rakowski und Biniszkiewicz an. Was will man noch mehr! Sie und der herausgeworfene Direktor sind sich einander würdig.

Die Lohnbewegung im Bergbau

Die „Polska Zachodnia" schreibt heute, daß die Regierung hinsichtlich der Kündigung des Lohntarifes im Bergbau durch die Arbeitsgemeinschaft sich auf den Standpunkt stelle, daß der Spruch vom 30. Oktober 1928, durch welchen der Lohntarif bis Ende Februar bestehe, verbindlich sei. Aus diesem gehe hervor, daß die Regierung im Falle eines Konfliktes nicht hinter der Arbeiterschaft stehen werde.

Wir glauben gern, daß dem so ist, denn die „Polska Zachodnia" muß es ja wissen. Dafür ist sie ja auch Regierungsblatt. Aber wir glauben auch, daß die Bergarbeiterschaft sich aus dieser Einstellung der Regierung nicht sonderlich viel machen wird, denn geholfen hat diese ihr nie. Im Gegenteil, sie stand stets auf seiten der Kohlenbarone und für die Arbeiterschaft hatte sie nur leere Vertröstungen übrig. Und heute erwartet sie von der Regierung auch nichts.

Ein würdiger Jugenderzieher

In diesen Tagen wurde der Schulleiter Leszczynski aus Biasowice im Kreise Pleß offiziell seines Amtes enthoben und aus dem Staatsdienst unter Verlust aller Pensionsansprüche entlassen.

Dieser Herr Schulleiter war im Kreise Pleß als ein eifriger Sanator bekannt, der am liebsten ein Dutzend Deutsche jedesmal zum Frühstück verspeist hätte. Aber diese Eigenschaften halfen ihm nichts, er mußte trotzdem hinausgeschmissen werden, denn dieser Herr Schulmeister hatte doch ein zu großes Sündenkonto. Erst vor kurzem wurde er zu einem Monat Gefängnis wegen gemeiner Beleidigung des Biasowicer Gemeindevorstehers verurteilt und jetzt läuft gegen ihn ein Verfahren wegen Bigamie. Und man weiß noch nicht, ob der Herr nicht noch mehr ausgefressen hat.

Daß solche Elemente als Jugenderzieher tätig sein konnten, nimmt uns wunder. Daß das die Schulabteilung bei der Wojewodschaft zuließ, denn schon lange sprach man über den Herrn Leszczynski die merkwürdigsten Dinge unter der Bevölkerung, versteht man nicht recht.

Bestätigt

Uchwała.

Na podstawie art. 76 rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10 maja 1927 roku o prawie prasowym poz. 398 Dz. U. R. P. Wydział Karny Sądu Okręgowego w Katowicach dla spraw prasowych poza ustną rozprawą po wysłuchaniu Prokuratora orzekł:

Zatwierdza się zajęcie czasopisma p. t.: „Volkswille" z dnia 11. stycznia 1929 roku Nr. 9 z artykułem „Offensive für Genf!", albowiem odnośne ustępy tegoż artykułu zawierają znamiona przestępstwa z art. 1. Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10. maja 1927 roku, poz. 399 Dz. U. Rz. P. Nr. 45, przez rozszerzanie nieprawdziwych wieści mogących wywołać niepokój i wyrządzić szkodę Państwu wobec czego zajęcie jest uzasadnione po myśli art. 73 i 38 na wstępie cytowanego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej.

Zakazuje się rozpowszechnianie zajętego wyżej wyszczególnionego czasopisma.

Natomiast uchyla się z powodu braku warunków ustawowych reszty ustępów i części rzeczonego czasopisma.

Orzeczenie niniejsze doręcza się 1. Prokuratorowi, 2. Dyrekcji Policji w Katowicach, 3. wydawcy, 4. odpowiedzialnemu redaktorowi czasopisma, a nadto wywiesza się w Sądzie i ogłasza w gazecie urzędowej, a zarazem nakazuje się ogłoszenie zajęcia z zachowaniem warunków art. 30 i 33 wspomnianego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej w czasopiśmie „Volkswille".

Katowice, dnia 15. stycznia 1929 r.
Sąd Okręgowy Wydział dla spraw prasowych
(—) Podolecki. (—) Zienkiewicz. (—) Dr. Zagan.

Wypisano.
Katowice, dnia 16. stycznia 1929 r.
(Podpis.)
Sekretarz Sądu Okręgowego.

Betriebsrätekongreß der Bergarbeiterorganisationen

Am Sonntag, den 27. Januar, vormittags 9½ Uhr, findet in Kattowitz, im Südpark-Restaurant (Noglik), eine Betriebsrätekonferenz aller der Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Bergarbeiterorganisationen statt. Tagesordnung wird in der Konferenz bekanntgegeben. Mitgliedsbuch und Ausweis als Legitimation sind mitzubringen.

Die Arbeitslosen in der Wojewodschaft

In der letzten Berichtswoche war innerhalb der Wojewodschaft Schlesien ein weiterer Zugang von 827 Arbeitslosen zu verzeichnen. Am Ende der Woche betrug die Erwerbslosenziffer 27 000 Personen. Geführt wurden: 5865 Gruben-, 1092 Hütten-, 8 Glashütten-, 907 Metall-, 2938 Bau-, 1283 Kopf-, 677 qualifizierte und 13 607 nichtqualifizierte Arbeiter, ferner 79 Arbeiter aus der Tuch-, 283 Beschäftigungslose aus der Steinmetz-, 46 Arbeitslose aus der Papier-, 357 Erwerbslose aus der Holz- und 15 Personen aus der chemischen Branche. Eine Unterstützung erhielten zusammen 12 135 Arbeitslose.

Kattowitz und Umgebung

Die Beerdigung des Genossen Schwob findet am Sonnabend, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Plebiscytowa 39, aus statt.

Es ist Ehrenpflicht aller Parteimitglieder und Freigewerkschaftler den verstorbenen Genossen auf seinem letzten Wege zu begleiten. Sammelpunkt im Zentralhotel um 2 Uhr.

Deutsches Theater. Der Spielplan der Deutschen Theatergemeinde Kattowitz ist folgender: Sonntag, 27. Januar, nachm. 3½ Uhr, „Ein Walzertraum", Operette von Oskar Strauß. Kein Vorkaufsrecht! Sonntag, 27. Jan., abends 7½ Uhr, „Die Herzogin von Chicago", Operette von Kalman. Kein Vorkaufsrecht! Montag, 28. Jan., abends 8 Uhr, „Menschen des Untergangs" von Rudolf Fitzek. Kein Vorkaufsrecht! Freitag, den 1. Februar, abends 8 Uhr, „Nathan der Weise", Dramatisches Gedicht von G. E. Lessing. Freier Kartenverkauf! Montag, 4. Februar, nachm. 5 Uhr, „Der Froschkönig", Märchen von Bürkner. Montag, 4. Februar, abends 8 Uhr, „Symphonie-Konzert" mit verstärktem Orchester.

Die Herzogin von Chikago. Wir machen unsere verehrten Mitglieder darauf aufmerksam, daß die für Sonntag, den 27. Jan. (nachm. 3½ Uhr „Walzertraum" und abends 7½ Uhr „Herzogin von Chikago") bestellten Karten, bis spätestens Sonnabend, den 26. Jan., mittags 1 Uhr, abgeholt werden müssen.

Der vom Pech verfolgte Fahrradmarder. Vor dem Kattowitzer Gericht hatte sich der Robert B. wegen versuchtem Schmuggel und Diebstahl zu verantworten. Wie es sich aus der Verhandlung ergab, hatte der Fahrradmarder, welcher über die Maßen vom Pech verfolgt wurde, in Schomberg ein herrenloses Fahrrad gestohlen, dieses frisch lackiert und alsdann versucht, dasselbe als neues Fahrrad abzusetzen. In Ruda allerdings begegnete den Fahrraddieb das erste Mißgeschick. Er wurde nämlich von einer Grenzstreife angehalten und festgenommen, da versuchter Fahrradschmuggel vorlag. Aufgrund einer inzwischen erstatteten Anzeige eines Freundes in Schomberg, welcher dem B. auf Ersuchen einen kleinen Geldbetrag vorgestreckt hatte, wurden Ermittelungen eingezogen und festgestellt, daß sich B. auch des Fahrraddiebstahls schuldig gemacht hatte. Bei der gerichtlichen Vernehmung gestand der Angeklagte seine Schuld ein, wohl wissend, daß Leugnen völlig zwecklos sei, nachdem alles ans Tageslicht gekommen war. Das Urteil lautete wegen Diebstahl auf 3 Monate Gefängnis und versuchtem Schmuggel auf eine Geldstrafe von 285 Zloty. Die Gefängnisstrafe wird durch Amnestie aufgehoben. Der Angeklagte hatte trotzdem genug Zeit und Muße, um während seiner Untersuchungshaft über die bösen Folgen seiner Handlungsweise nachzudenken.

Ein eigenartiger Trick. Einen Einbruchsdiebstahl in seine Geschäftsräume fingierte der Kaufmann August M. aus Kochlowitz, indem er bei der Polizei darüber Anzeige erstattete, daß von Einbrechern Zuckerwaren im Werte von 600 Zloty entwendet wurden. Selbstverständlich recherchierte die Polizei nach den Tätern, stellte aber schließlich nach längeren Ermittelungen fest, daß der Kaufmann eine Irreführung vorgenommen hatte. Weitere Feststellungen ergaben, daß die Waren mit Wissen des Kaufmanns anderweitig verkauft worden sind, obgleich diese noch nicht bezahlt waren. Durch diesen Trick versuchte Kaufmann M. entweder einen Zahlungsaufschub zu erwirken oder aber gar die Lieferanten um ihr Geld zu schädigen. Es erfolgte gerichtliche Anzeige. Am Donnerstag wurde gegen den Kaufmann vor dem Kattowitzer Gericht verhandelt. Durch Ausflüchte versuchte der Angeklagte die ganze Angelegenheit harmloser darzustellen, als es tatsächlich der Fall war. Das Urteil lautete wegen Irreführung der Behörde auf vier Wochen Arrest.

Eichenau. (Wichtig für Knappschaftsinvaliden.) Mit der Einstellung der Georggrube ist auch die Administration für die Knappschaftsinvaliden aufgehoben worden. Mit Einvernehmen des Knappschaftsältesten Bentkowski, dem auch sämtliche Invaliden aus Eichenau unterstellt sind, erfolgt die Auszahlung der Knappschaftsrenten auf der Ferdinandgrube erstmalig am 26. Januar, vormittags 9½ Uhr, im Zechenhause Ludwigschacht in Bogutschütz.

Eichenau. (Kohle für Ortsarme und Arbeitslose.) Zwecks Eintragung in die Liste zum unentgeltlichen Empfang von Kohlen an Ortsarme und Arbeitslose fordert der Gemeindevorstand alle Interessenten auf, sich im Gemeindehaus, Zimmer 4, in den Dienststunden zu melden. Und zwar die Anfangsbuchstaben A bis E, am 28. Jan. F bis K, am 29. Jan. L bis R, am 30. Jan. und S bis Z am 31. Jan. Wer von den berechtigten Personen die angeführten Termine nicht inne hält, läuft Gefahr die Freikohlen zu verlieren.

Königshütte und Umgebung

Kohle für Arbeitslose, Invaliden und Witwen die Sozial- und Kriegsrenten beziehen.

Das Arbeitslosenamt Königshütte fordert alle verheirateten registrierten Arbeitslosen, die bereits im Besitz der neuen Legitimation für das Jahr 1929 sind, auf, sich am Montag, den 28. Januar in der Zeit von 9—12 Uhr auf dem Pferdemarktplatz an der ulica Katowicka zum Empfang von Kohlenkarten zu stellen. Nach Erhalt der Kohlenkarten ist die Kohle bis spätestens zum 20. Februar dieses Jahres auf den Gruben der Skarboferme abzuholen und zwar: A auf dem Westfelde (Bahnschacht), B auf dem Nordfelde (Versuchsschacht). Spätere Abholung der Karten oder Kohle wird nicht berücksichtigt.

Das Armenamt bringt an die Invaliden und Witwen, die Sozialrente beziehen und im Armenamt registriert sind, sowie einen eigenen Hausstand führen und deren Einkommen bei Le-

digen nicht 75 Zloty, bei Verheirateten 100 Zloty monatlich übersteigt, wie folgt Kohlenzettel zur Verteilung: Am Mittwoch, den 28. Januar an Personen mit den Anfangsbuchstaben A—C, Dienstag, den 29. Januar D—F, Mittwoch, den 30. Januar G—J, Donnerstag, den 31. Januar K, Freitag, den 1. Februar L—N, Sonnabend, den 2. Februar O—R (?), Montag, den 4. Februar S—Z. Die Interessenten haben bei der Empfangnahme die Registrierkarte und eine Bescheinigung der städtischen Polizei vorzulegen, daß sie auch einen selbständigen Haushalt führen.

Das Kriegsverletztenfürsorgeamt für die Stadt Königshütte ersucht alle für die Versorgung in Frage kommenden Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen sich im Rathause, Zimmer 51, während der Dienststunden von 9—13 Uhr zur Empfangnahme von Kohlenkarten zu melden. Zum Kohlenempfang sind berechtigt: Ledige, die einen eigenen Hausstand führen und deren Einkommen nicht mehr als 75 Zloty monatlich beträgt, Familien von einschließlich zwei Personen, dessen Einkommen monatlich nicht 100 Zloty übersteigt, Familien bis 5 Personen, deren monatliches Einkommen weniger als 150 Zloty beträgt, Familien mit 6 und mehr Personen mit einem monatlichen Einkommen bis zu 180 Zloty. Zu diesen Einkommen werden auch solche anderer erwerbstätiger Familienmitglieder hinzugerechnet. Von der Kohlenverteilung sind ausgeschlossen solche Personen, die von irgend einer anderen Seite Kohle beziehen. Jeder Versorgungsberechtigte hat dem Amt folgende Dokumente vorzulegen: den Rentenbescheid, den letzten Postabschnitt über die erhaltene Rente, Invalidenbuch, Familienstammbuch, die Pensionskarte der Knappschaft oder Landesversicherung sowie der letzte Lohnbeutel. Um einen Andrang zu vermeiden, werden die Kohlenkarten an folgenden Tagen ausgegeben: Am Montag, den 28. Januar mit den Anfangsbuchstaben A—C, Dienstag, den 29. Januar D—F, Mittwoch, den 30. Januar G—J, Donnerstag, den 31. Januar K, Freitag, den 1. Februar L—M, Montag, den 4. Februar N—O, Dienstag, den 5. Februar P, Mittwoch, den 6. Februar R—S, Donnerstag, den 7. Februar Sz—V, Freitag, den 8. Februar W—Z. Wer sich an den festgesetzten Terminen nicht meldet, verliert jeglichen Anspruch auf Kohlenversorgung. Alle Empfangsberechtigten haben sich persönlich zu stellen, andererseits zweite Personen mit Berechtigungsscheine versehen sein müssen.

Deutsches Theater. Freitag, den 25. Januar: Kabale und Liebe, Schauspiel von Schiller. Im Abonnement! Schülerkarten! Beginn 20 Uhr. — Dienstag, den 29. Januar: Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne. Zur Aufführung kommt der tolle Bauernschwank „Die drei Dorfheiligen“ von Max Neal und Max Ferner. In den Pausen konzertiert das Tegernseer Terzett. — Donnerstag, den 31. Januar: Die Macht des Schicksals, Oper von Verdi. — Kartenverkauf 5 Tage vor jeder Vorstellung von 10 bis 13 und 17.30 bis 18.30 Uhr. Abonnementsplätze werden bis drei Tage vor der Vorstellung reserviert. Tel. 150. — Nach der Freitagvorstellung Straßenbahn nach Schwientochlowitz.

Schauspielabonnement. Wir machen darauf aufmerksam, daß das Abonnement sofort erneuert werden muß. Die erste Vorstellung der 2. Serie des Abonnements findet am kommenden Freitag statt. Es können auch neue Abonnenten aufgenommen werden, da gute Plätze frei geworden sind.

Abhilfe tut not. Wenn man die einzelnen Straßen durchgeht, dann kommt man sich vor, als wenn man irgendwo auf einem Dorfe wäre, weder die Bürgersteige noch die Straßen werden vom Schnee gesäubert. Kein Fuhrwerk kann durchfahren, noch schlimmer geht es den alten gebrechlichen Leuten, die über die großen Schneehaufen nicht durchklettern können. Man müßte aber annehmen, daß wenigstens die Hauptstraßen in Ordnung gehalten werden müßten. Aber das ist nicht der Fall. Als Beispiel die Beuthenerstraße, wo Hunderte von Fuhrwerken täglich passieren, ist soviel Schnee, daß täglich mehrere Fuhrwerke stecken bleiben und mit schwerer Not und Mühe ihr Fuhrwerk herausbekommen. Die armen Pferdebesitzer und noch vielmehr die Pferde werden tagtäglich gequält. Hier richten wir an den Magistrat die Bitte, daß doch versucht wird, diesem Uebel abzuhelfen. Arbeitslose haben wir Tausende, die auf Zuweisung von Arbeit warten, lasse man die Leute auch einmal etwas verdienen.

Siemianowitz

Das wandelbare Auto. Seit einiger Zeit sind aus der Autobuslinie Siemianowitz—Kattowitz zwei Personenwagen ausgeschaltet, so daß jetzt statt drei Wagen nur zwei Wagen verkehren, da der Inhaber der Konzession einen anderen Wagen eingesetzt hat. Es berührt aber eigentümlich, daß zwei Wagen dieselbe Nummer 3999 führen. Fährt das graue Auto, so trägt es diese Nummer, fährt aber der größere gelbe Wagen, so hat er auch dieselbe Nummer. Wie festgestellt wurde, wechselt der Autobesitzer bei Wagenreparaturen einfach die Tafeln. Jedenfalls scheint einer dieser Wagen zur Fahrt nicht zugelassen zu sein und es ist immerhin riskant von dem Autobesitzer, das fahrende Publikum einem unzuverlässigen Wagen anzuvertrauen. Es wäre wünschenswert, daß die Aufsichtsbehörde diesem Treiben endlich ein Ende setzt. Der Konzessionsinhaber selbst, ein Herr aus dem Osten, hat wohl die Konzession, aber sonst nie einen Wagen besessen. Diese ist an kapitalkräftige Pächter weiterverpachtet. Daher diese Mißwirtschaft. —

Ein Roheitsakt ohnegleichen. In dem Perronwartesaal auf dem Kattowitzer Bahnhof legte sich in der Nacht ein Arbeitsloser hin um zu schlafen. Die Gepäckhilfsarbeiter betraten den Saal, steckten dem fest eingeschlafenen ein Stück Papier in den Mund und zündeten dasselbe an. Die Folge davon war, daß der Mann mit verbrannten, aufgedunsenen Lippen und brennender Mütze erschreckt ins Freie sprang, wo das Feuer abgelöscht wurde. Ein Reisender aus Siemianowitz brachte diesen ungewöhnlichen Akt von Roheit zur Anzeige.

Verduftet. Der Naturheilkundige Pz. aus Siemianowitz verschwand plötzlich aus der Ortschaft. Er nahm von Patienten größere Geldbeträge für Anschaffung von Bestrahlungsapparaten und Inhalatoren entgegen ohne dieselben anzuschaffen und verschwand. Sein Aufenthalt ist unbekannt.

Razzia. Auf Veranlassung des Polizeipräsidiums hat die hiesige Polizei bereits viermal eine Razzia abgehalten, um die Täter zu ermitteln, welche vor drei Wochen den Steiger Zipfer von Fizinusschacht angefallen haben. Leider blieben die Bemühungen der Polizei ohne Erfolg.

Ballfreunde. Nach dem erfolgten Einbruch in den 07-Sportplatz folgte jetzt ein zweiter in die neue Turnhalle, wo die Beute ergiebiger war. Es wurden gestohlen: 2 Faust-, 2 Netzbälle, 1 Korbball, 3 Tamburin- und 4 Schlagbälle, insgesamt 12 Bälle im Werte von 150 Zloty.

Myslowitz

Die Tuberkulose in den Arbeiterfamilien.

Vor einer Woche starb in Myslowitz ein Arbeiter Max W., der als Viehtreiber bei der Myslowitzer Viehzentrale beschäftigt war. Er starb an Tuberkulose, was schließlich kein Wunder ist, wenn man die elende Lage der Arbeiter in Erwägung zieht. W. war zuerst lange Zeit arbeitslos gewesen, später erhielt er Arbeit auf dem Viehmarkte, wo er lange Zeit hindurch mit einem Wochenlohn zwischen 9 bis 20 Zloty vorlieb nehmen mußte. Er hatte 4 kleine Kinder zu Hause. Man kann sich da lebhaft vorstellen, wie eine solche Familie lebt, wenn das Familienhaupt einen Wochenlohn von 9 Zloty nach Hause bringt. Da wird gehungert; ein solcher Lohn reicht nicht einmal für trockenes Brot und Kartoffeln aus. Die ganze Familie war seit mehreren Jahren unterernährt, bis schließlich die Folgen des elenden Lebens eintraten. Zuerst brach der Mann zusammen und wurde beerdigt. Die Frau mit den 4 Kindern hat nichts zu essen und zu beißen und nebenbei gesagt, ist die ganze Familie tuberkulös. Am schlimmsten tritt die Tuberkulose bei dem 5jährigen Jungen auf, der an Knochentuberkulose leidet. Sie kommt zuerst auf dem rechten Fuß zum Vorschein und greift immer weiter um sich. Gegenwärtig reicht der Ausschlag bis zum Knie des rechten Beines und das Kind kann nicht mehr laufen. Der Arzt zuckt die Achseln und sagt: Tuberkulose. Die anderen Kinder husten und schwitzen in der Nacht, auch die Frau ist tuberkulös. Niemand nimmt sich der Unglücklichen an, sie werden ganz einfach sich selbst überlassen, bis einer nach dem anderen an Tuberkulose gestorben ist. Bevor sie aber sterben, werden sie sicherlich diese schreckliche Krankheit auf andere übertragen und noch andere unglücklich machen.

Es wird viel von der Bekämpfung der Tuberkulose bei uns gefaselt. Vereine zur Bekämpfung der Tuberkulose werden gegründet, Beratungsstationen für auf Tuberkulose erkrankte Personen geschaffen. Das wirkt alles genau so wie ein Pflaster auf ein hölzernes Bein. Die Tuberkulose ist in erster Linie eine Magenfrage. Ein auf Tuberkulose erkrankter Mensch muß viel und gut essen, muß viel Licht und Luft genießen. Will ein gesunder Mensch dieser schrecklichen Seuche entrinnen, bezw. ihr nicht anheimfallen, so muß er ebenfalls viel essen, gesund wohnen, viel freie Luft und Licht genießen. Wie kann aber eine Arbeiterfamilie viel und gut essen, wenn der Arbeiter 9 Zloty in der Woche verdient oder überhaupt ohne Arbeit und ohne Existenz dasteht? Eine Gesellschaftsordnung, die ganze Familien, welche im höchsten Grade tuberkulös sind, ohne Geld und Nahrungsmittel sich selbst überläßt, verdient wirklich umgestoßen zu werden. Man soll uns mit den christlichen und anderen Phrasen vom Halse bleiben, wenn kranke Arbeiterkinder hilflos ohne Mittel dem langsamen Tode überlassen werden. In ganz Polnisch-Oberschlesien haben wir überhaupt keine einzige Lungenheilanstalt. Wir haben angeblich keine Mittel dazu, da wir Bischofspaläste und Kirchen für unzählige Millionen bauen müssen. So sorgt eine von „Gott gewollte“ Gesellschaftsordnung für kranke und hilflose Arbeiterkinder.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Immer neuer weißer Schnee.

Wenn man der Frau Holle glauben soll, so hat diese Frau eine stattliche Fülle an Bettfedern, die sie jeden Morgen zum Fenster auf die jammervolle Erde hinunterschüttet. Es schneit immer wieder und ist auch der Schnee auf den Straßen in der Stadt von den Hunderttausend Füßen, die ihn treten, schließlich schmutzig geworden, so bringt die Nacht darauf neuen Schnee. Was die Hausportiers am vergangenen Morgen von dem Trottoir vor dem Hause weggesorgt hatten, liegt wieder in neuer Pracht da und fordert neue Arbeit ab. Diesen Hausportiers wird der Schnee sicherlich keine Freude machen, zumal sie ihre Arbeit in einer anhaltenden Kälte verrichten müssen.

Der so friedlich niederkommende, weiß blendende Schnee verursacht bedenkliche Verkehrsstörungen. Die Weichen der Straßen- und Eisenbahn werden verschneit, die Autos kommen nur schwer vorwärts, so daß die Feuerwehr manchen steckengebliebenen Wagen abschleppen muß.

Einzig gerade für die Kinder ist der Schnee die Freude, denn sie können sich auf der Rodelbahn vergnügen. Wer denkt aber der vielen Arbeitslosen, die hungrig und mit schlotternden Knien durch den weißen Schnee ziehen?

Schulverhältnisse in Zgorzelec. Wie uns mitgeteilt wird, sind die Schulverhältnisse in Zgorzelec nicht sehr lobenswert. Die Lehrerschaft muß den Kindern in erster Linie mit gutem Beispiel vorangehen, wenn man von den Kindern etwas Gutes erwarten kann. Das kann man in Zgorzelec nicht gerade konstatieren, daß dies der Fall ist. Das Gegenteil ist festgestellt worden und in erster Linie macht sich ein Herr Lehrer Sacha in dieser Beziehung bemerkbar, indem er die Kinder verprügelt und ihnen verschiedene Kosenamen gibt, die später von allen übrigen Kindern mit ausgenutzt werden und zwar unter anderen gebraucht er oft die Worte: „pieroński żydzie“, was selbstverständlich von den Kindern und Eltern sehr schmerzlich empfunden wird. Wir richten hiermit die Bitte an die Schulbehörden, daß sie der Lehrerschaft in dieser Beziehung eine Belehrung zuteil werden läßt, daß solche Ausdrücke unterbleiben möchten.

Pleß und Umgebung

Die Unternehmer wissen sich zu helfen.

Bekanntlich wird in Wyry, Kreis Pleß ein Stickstoffwerk gebaut. Da ein ziemlich strenger Winter eingesetzt hat und die bereits im Gange befindliche Produktion weniger abgesetzt wird, versuchte die Verwaltung des Stickstoffwerkes eine größere Anzahl von Arbeitern zu reduzieren. Wer heute Arbeiter entlassen will, muß die Einwilligung der Behörden einholen. Die Behörden verboten aber der Verwaltung genannte Arbeiterreduzierung vorzunehmen. Was machte aber die Verwaltung des Stickstoffwerkes Wyry? Bei den Erweiterungsarbeiten des Stickstoffwerkes hat eine Montagefirma Weiß aus Kattowitz eine größere Anzahl von Saisonarbeitern beschäftigt. Diese Firma kann Arbeiter entlassen, weil es Saisonarbeiter sind.

Theater und Musik

„Don Juan“
oder
„Der steinerne Gast.“

Oper in 2 Aufzügen von W. A. Mozart.

Als die Erstaufführung der „Hochzeit des Figaro“ durch Intrigen italienischer Sänger einen schlechten Erfolg zeigte, war es besonders die böhmische Hauptstadt Prag, welche sich dieses „Mozartkindes“ annahm und seiner Darbietung zur vollen Wertung verhalf. Aus Dankbarkeit dafür schrieb der Meister 1787 seine Oper „Don Juan“, die im gleichen Jahre in Prag in italienischer Sprache uraufgeführt wurde und begeisterte Aufnahme fand. Den Stoff dazu lieferte der Librettist Lorenzo da Ponte; er ist dem umfangreichen Sagengewebe des großen Genießers und Lebensbejahers Don Juans entnommen und hat Dichter und Künstler immer wieder aufs neue zum Schaffen angeregt. Sogar ein Haydn war von ihm gebannt und hat dies in der Schöpfung seines allegorischen Balletts treffend zum Ausdruck gebracht. Kein Wunder also, wenn auch der 31jährige Mozart an dieser Idee Gefallen gefunden hatte. Bei Beginn seiner Arbeit war er allerdings sehr niedergedrückt infolge des Todes seines so heißgeliebten Vaters. Aber bald brach die Schaffenslust wie ein alles überbrüendender Quell seine Trauer, und die Arbeit wurde. Die Legende, daß Mozart die Don Juan-Ouvertüre in der Nacht vor der Generalprobe komponiert habe, ist bereits widerlegt worden und man weiß jetzt, daß er sogar drei Ouvertüren schuf, ehe er sich für die richtige entschloß. Die Uebersetzung ins Deutsche stammt von Christian Gottlob Neefe, an die sich auch alle späteren Versuche anlehnen. Auch die erste Aufführung des „Don Juan“ in deutscher Sprache erfolgte in Prag.

Komponist und Librettist haben an diesem Werk in liebevollster und verständnisinnigster Weise gearbeitet. Man hat versucht, die Figur des Helden dem Beschauer menschlich näher zu bringen. Frei von jeglichem Ueberschwang, sehen wir also Don Juan hier als Sinnbild eines unverwüstlichen Lebenstriebes, hart an Dämonie grenzend, über alles „Höhere“ spottend, abenteuerlustig, frivol und wagehalsig bis zum Verderben und doch menschlich so natürlich, daß dieser „edelste aller Sünder“ uns eigentlich in seinem Schicksal ans eigene Herz greift. Durch diese Charakteristik verliert die Person des Helden alles Legendäre und Unwahre und wird zur Verkörperung alltäglichen Geschehens, ohne ihre Besonderheit dabei aufzugeben. Die Handlung selbst ist logisch und tragisch und findet in den einzelnen Figuren treffenden Ausdruck. Zu dem Ganzen nun sitzt Mozarts köstliche Musik wie angegossen; denn sie paßt sich jeweils engstens dem Geschehen des Textes an. Und wenn auch gerade bei Mozart immer sehr viel italienischer Einfluß wirkt, z. B. die unzähligen Arien, von denen fast alle mit Klavierbegleitung zu singen sind, so stört uns das nicht, weil immer und immer wieder der unvergängliche Frohsinn und die Lebenslust des Oesterreichers hindurchleuchtet und alles „Fremde“ nur als Unterton erkennen läßt. Mozarts Don Juan-Musik ist ein starkes Stück von genialer Melodik, wie überhaupt Mozart für uns immer der Quell alles Schönen und Edlen auf dem Gebiete klassischer Opernkunst bleiben wird. Auch die Betonung des Tragischen im „Don Juan“ ist dem Komponisten vollauf gelungen, so daß diese Oper in ihrem Eindruck und ihrer Schlagkraft für alle Zeiten unvergänglich sein wird. Darum muß man der Theaterleitung Dank wissen, daß sie uns nach vielen, vielen Jahren wieder einmal den Genuß derselben vermittelt hat, für den die Freunde alter, echter Opernkunst stets zu haben sind.

Vor allem aber hat hier die Aufführung wieder einmal für sich selbst gesprochen. In jeder Beziehung, und das ist aufs neue ein Beweis, welche Leistungsfähigkeit unseren diesjährigen Opernkräften innewohnt. Zumal man berücksichtigen muß, daß sowohl szenisch als auch musikalisch hier hohe Anforderungen stellten. Jedoch wurde alles glänzend gelöst. Wenn auch mitunter die schnelle Verwandlung nicht so von statten ging, so soll das gern verziehen werden, in Anbetracht der musterhaften Bühnenbilder mit all den Farbenreizen, die eine echte Mozart-Atmosphäre schufen und wofür Hermann Haindl volle Anerkennung verdient. Besonders wirkungsvoll waren Kirchhof- und letzte Szene. Das Orchester unter Kapellmeister Schmitt-Kempler interpretierte die Don Juan-Musik mit allen Feinheiten, ausdrucksvoll und fließend, die Ouvertüre inbegriffen. Auch die Arienbegleitung (Klavier) wurde von Kurt Gaebel bestens durchgeführt, so daß diese schwierige Aufgabe sehr glücklich gelöst war.

Die einzelnen Künstler boten gesanglich und darstellerisch, was in ihren Kräften stand. In Ewald Böhmer sehen und hörten wir einen eleganten, verführerischen, liebegirrenden Don Juan, frei von Uebertreibung, gewandt und spöttisch überlegen. In Erscheinung sehr vorteilhaft. Seine musikalischen Darbietungen standen, wie stets im Vordergrund des Abends; sein melodiöser, kräftiger Bariton strahlte Wohlklang und Wärme aus und steigerte sich logisch ins Tragische hinein, so daß diese Leistung als Mittelpunkt alle anderen übernagte. (Wie es auch sein soll.) Auch Willy Sperber als Octavio zeigte edles, vornehmes Wesen als Charakteristik seines zu verkörpernden Helden. Gesanglich zeigte sich der Künstler, wenn auch stellenweise etwas matt, so doch im allgemeinen im besten Licht. Eine Glanzleistung erbrachte Alexander May, der den Leporello mit der notwendigen Komik sehr geschickt kopierte, nur daß seine stimmlichen Mittel nicht ausreichen. Die Registerarie war aber trotzdem köstlich. Gustaw Adolf Knörzer wirkte als Komtur, speziell als Standbild, massiv und schauerlich und entsprach in jeder Hinsicht, vor allem musikalisch, den Anforderungen dieser kleinen, aber bedeutungsvollen Rolle. Reina Badhaus entzückte aufs neue durch ihren prachtvollen glockenreinen Sopran, fand auch die tragische Note der Donna Anna und war darstellerisch ganz vorzüglich. Eine würdige Konkurrenz war die Donna Elvira der Edith Barkowitz rassig in Maske und Spiel und in gesanglicher Beziehung überraschend gut. Aber weshalb bekommen wir diese Kraft so selten zu hören? Dora von Pachmann gab die Zerline reizvoll und anmutig, doch schien mir einstmals ihr Sopran schmiegsamer und wohltönender, ihre gestrigen Darbietungen enttäuschten. Auch Erich Lux als Masetto schien sich in seiner Rolle nicht sehr wohl zu fühlen, obwohl er sich redliche Mühe dazu gab. Die Arien und mehrstimmigen Gesänge waren durchweg wohlgelungen; Stefa Kraljewa wartete auch mit einem kleinen Bacchanale auf, so daß tatsächlich alle Mittel der Regie erschöpft wurden, um die Aufführung erfolgreich zu gestalten. Und wenn auch nicht alles so ganz einwandsfrei war, so können wir doch sagen, daß die gestrigen Leistungen ein sehr beachtenswertes Maß boten für die Qualität unseres Opernensembles. Und dies natürlich in gutem Sinne.

Das ausverkaufte Haus schwelgte im Genuß all des Schönen und zollte wohlverdienten Beifall in Mengen. A. K.

Börsenkurse vom 25. 1. 1929				
(11 Uhr vorm. unverbindlich)				
Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	47.004 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	212 70 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	47.004 Rmk.

Infolgedessen hat die Verwaltung ihre Arbeiter, die sie reduzieren wollte, an die Firma abgetreten. Die Firma dagegen reduziert jetzt etappenweise alle Wochen zu 10 Arbeiter. Gegen diesen Trick, welchen die Verwaltung des Stickstoffwerkes angewandt hat, könnten die Gewerkschaften ein gehöriges Wort sprechen.

Republik Polen

Eine Ausstellung.

In Lodz fand eine Schulausstellung statt, die in Fachkreisen ein lautes Echo gefunden hat. Im „Glos Polski" ist über die Art der Durchführung und über die Ausstellung selbst eine heftige Kritik geübt worden. Wir wollen auf die Polemik nicht eingehen, sondern uns auf die Anführung einer Stimme beschränken, die uns aus Arbeiterkreisen zuging.

Ein Schüler der deutschen Fortbildungskurse, der zusammen mit den anderen Zöglingen der Abendschule die Schulausstellung besuchte, schreibt uns u. a.:

„Ich habe auf der Ausstellung manches Schöne gesehen, aber auch Sachen, die in der Schule keinen Platz haben dürften. Ich will nur an die Gewehre und Bajonette erinnern. Aber auch vieles andere war zu sehen, daß es einem kalt über den Rücken lief; obwohl die Räume sehr gut geheizt waren.

Sehr geehrter Redakteur, ich werde mich in Zukunft nicht mehr über einen Laniucha wundern, der so kaltblütig Menschen mordete, auch nicht mehr über Schüler, die mit Mordinstrumenten umgehen und auf ihre Mitschüler schießen, wie dies vor 3 Jahren in der Zamenhofstraße der Fall war, wenn man selbst auf Ausstellungen, die doch nur von der Entwicklung und dem Fortschritt in den Schulen Zeugnis ablegen sollen, neben sehr schönen und nützlichen Sachen Gewehre und Stilette zur Schau stellt."

Die Eindrücke des Arbeiters und die Schlußfolgerungen stimmen leider nur zu sehr. Wir leben im Zeitalter des Pazifismus. Vielleicht jedoch nur der Phrase nach, denn überall um uns wird fieberhaft gerüstet, wobei man selbst nicht davor zurückschreckt, das junge Geschlecht für den entsetzlichsten aller Kämpfe, für den Kampf gegen den Menschen vorzubereiten.

Die militärische Vorbereitung der Jugend ist nichts Neues. Muß man den Paradeschritt mit geschultertem Gewehr bei Schülern der höheren Klassen der Mittelschulen schon in Kauf nehmen, so braucht man noch lange nicht Mordinstrumente zur Schau zu stellen und dadurch die jungen und reinen Kinderseelen der Volksschulen vergiften, die alle diese sonderbare Schulausstellung besichtigen mußten. („Lodzer Volkszeitung.")

Lodz. (Festnahme gefährlicher Banditen.) Im Dezember wurde die Bevölkerung des ganzen Lodzer Bezirks durch mehrere blutige Banditenüberfälle in Unruhe versetzt. Das Untersuchungsamt ergriff sofort energische Maßnahmen. Es konnte festgestellt werden, daß die Ermordung des Konstantynower Einwohners Kolnierz und der Ueberfall auf das Gut Slawkow bei Alexandrow von ein und derselben Bande verübt worden seien. Als der Polizeikommandant für die Wojewodschaft, Nowak, eine erhöhte Tätigkeit entfaltete und die Bande sich von der Polizei verfolgt sah, übertrug sie ihre Tätigkeit nach dem Kreise Lask, wo sie abermals mehrere Ueberfälle verübte. Auch hier stellte der Polizeikommandant des Kreises Lask, Kieronski, unterstützt von den Polizeikommandanten der angrenzenden Kreise, den Banditen nach. Vorgestern wurde auf die Kolonie Chorzeszow, Gem. Wodzierady, im Kreise Lask, ein bewaffneter Ueberfall verübt, wobei die Banditen ebenfalls unerkannt entkommen konnten. Der hiervon in Kenntnis gesetzte Kommissar Kieronski brachte sofort die ganze Kreispolizei auf die Beine und benachrichtigte auch das Lodzer Untersuchungsamt. Inspektor Nosek ordnete hierauf eine Streife im Kreise Lask und den angrenzenden Kreisen an. An dieser Streife beteiligte sich die Polizei der Kreise Lask, Lodz, Sieradz und Brzeziny. Die Spuren der Banditen führten nach dem Dorfe Janowice, auf dem Gebiete des Polizeipostens Lutomiersk im Lasker Kreise. Das ganze Dorf wurde von Polizei umstellt. Auf vertraulichem Wege erfuhr die Polizei, daß sich zwei unbekannte Personen bei dem Waldhüter befinden. Als die Banditen merkten, daß ihr Unterschlupf entdeckt sei, leisteten sie der Polizei Widerstand. Es entwickelte sich eine Schießerei, bis es endlich der Polizei gelang, in das Anwesen des Waldhüters einzudringen und die Banditen festzunehmen. Diese erwiesen sich als die gefährlichen Banditen Adam Kaczmarek und Roman Strzecinski, die bereits mehreremal wegen Banditenüberfälle zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt worden waren. Nach dem Lodzer Untersuchungsgefängnis überführt, bekannten sie sich zu allen Ueberfällen im Lodzer Kreise. Bei den Banditen wurden mehrere Revolver und drei Säckchen mit Munition gefunden.

Lemberg. (Ungebetene Gäste.) In der Ortschaft Lancy leisteten sich zwei Banditen ein freches Stück. Sie maskierten sich und statteten dem Geistlichen Ma..nka einen Krankheitsbesuch ab. Der Geistliche, der im Bette lag, mußte zusehen, wie die Banditen seine Wohnung durchsuchten und sich dann höflich von ihm verabschiedeten. Die Banditen raubten über 1000 Zloty und 3 Uhren.

Lublin. (Selbstmord eines Polizisten.) In der Ortschaft Firley beging der Polizist Sidor Selbstmord. Aus einem Schreiben, das er hinterließ, geht hervor, daß er in betrunkenem Zustande seine Waffe verloren hatte und durch Selbstmord einem Disziplinarverfahren aus dem Wege gehen wollte.

Aus Angst vor Strafe

mordeten Schulmädchen ihre Lehrerin

Vor kurzer Zeit war in Stauiham (Virginia) in den Vereinigten Staaten die 45 Jahre alte Lehrerin Anna Prehorst ermordet worden. Nun berichten amerikanische Zeitungen von der furchtbaren Aufklärung, die dieser Mord gefunden hat. Die Lehrerin wurde 5 Tage vor Weihnachten in dem von ihr allein bewohnten Hause enthauptet aufgefunden, die Schränke waren erbrochen und ihr Inhalt lag auf der Erde zerstreut umher, Geld und Wertsachen waren jedoch nicht geraubt worden. In den Verdacht, das Verbrechen begangen zu haben, geriet zuerst die Schwester der Ermordeten, welche mit ihr seit längerer Zeit wegen eines Erbschaftsstreites in Unfrieden lebte; diese konnte jedoch zweifellos ihr Alibi nachweisen. Bei den weiteren Nachforschungen fiel besonders der Polizei auf, daß die an den auf der Erde liegenden Wäschestücken befindlichen Fingerabdrücke von auffallend kleinen Händen, und zwar nicht von einer, sondern von drei Personen, herrührten. Es wurde weiter ermittelt, daß die Lehrerin bei ihren Schülerinnen, zumeist 12- bis 14jährigen Mädchen, nicht beliebt und besonders wegen ihrer Strenge sehr gefürchtet war. Die Nachforschungen in der Klasse ergaben denn auch, daß sie am Tage ihrer Ermordung drei Mädchen, der 13 Jahre alten Bethsy Micholson, der ebenso alten Allin Rocheborong und der 14 Jahre alten Eveline Jellings wegen sexueller Verfehlungen sehr umfangreiche Strafarbeiten aufgegeben hatte. Die Lehrerin war verpflichtet, den Grund zu diesen Strafarbeiten stets der Vorsteherin der Schule schriftlich mitzuteilen, diese Niederschrift fertigte sie gewöhnlich in ihrer Wohnung nach dem Unterricht an, und übergab sie dann am anderen Tage der Vorsteherin. Nun war die Lehrerin am Tage vor ihrer Ermordung um 18 Uhr noch gesehen worden, also zu einer Zeit, als sie die Berichte über die Verfehlungen der Mädchen schon angefertigt hatte. Diese Berichte sind in der Wohnung der Ermordeten nicht mehr vorgefunden und waren auch der Vorsteherin der Schule nicht übergeben worden.

Die drei Mädchen wurden nun einem strengen Verhör unterzogen und gestanden nach längerem Leugnen ein, die Lehrerin ermordet zu haben. Alle drei befürchteten, daß die Vorsteherin ihre Verfehlungen den Eltern mitteilen würde, und hatten sehr strenge Bestrafung zu erwarten. Gemeinsam hatten sie sich daher gegen 7 Uhr zur Lehrerin begeben, um dieselbe zu bitten, der Vorsteherin ihre Verfehlungen nicht mitzuteilen. Miß Prehorst lehnte ihre Bitte schroff ab und soll die Mädchen noch verhöhnt haben. In ihrer Angst ergriff die 13jährige Micholson ein auf dem Tisch liegendes, sehr scharfes Hackmesser und schlug damit der Lehrerin an den Hals; die Schlagader wurde verletzt und Fräulein Prehorst stürzte zu Boden.

Darauf nahm ein Mädchen nach dem andern das Hackbeil und hieb damit der auf der Erde Liegenden glatt den Kopf vom Rumpfe ab. Nachdem durchsuchten sie sämtliche Behältnisse, bis sie die Berichte fanden, die sie verbrannten, reinigten sich vom Blute und es gelang ihnen, unbemerkt das Haus wieder zu verlassen. Nach dem Geständnis wurden die drei Mörderinnen in Haft genommen.

Deutsch-Oberschlesien

Staatliche Grubenkontrolle für Oberschlesien.

Seitens der staatlichen Bergbaubehörde sind mit Wirkung ab 1. Februar für die Bergrevierämter Beuthen und Gleiwitz zwei von den Beuthener Gewerkschaften in Vorschlag gebrachte Grubenkontrolleure ernannt worden. Es handelt sich um Oberhäuer Schneider aus Bobrek, der zuletzt auf der Gräfin Johannaschachtanlage tätig war, und Häuer Byschkon aus Rokittnitz. Der erste gehört den christlichen Gewerkschaften, der zweite den freien Gewerkschaften an. Den beiden Grubenkontrolleuren wird die Aufgabe zugeteilt, die oberschlesischen Grubenbetriebe zu inspizieren und dabei insbesondere auf die Grubensicherheit zu achten.

Sportliches

Oberschlesische Boxer in Beuthen.

Zehn Kämpfe stehen auf dem Programm, das der V. f. L. Beuthen heute abend um 8 Uhr im Schützenhaus Beuthen seinen Freunden und Anhängern bietet. Den größten Teil davon bestreiten die Mitglieder der Boxabteilung des veranstaltenden Vereins und Gäste aus Ostoberschlesien. Die Faustkämpfer von der anderen Seite der Grenze sind hier gern gesehen, ihr Können und ihre Tapferkeit haben hauptsächlich dazu beigetragen, dem polnischen Boxsport Geltung zu verschaffen. In dem westoberschlesischen Mannschaftsmeister finden die Ostoberschlesier einen ebenbürtigen Gegner, der sie zur Entfaltung ihrer ganzen Kraft zwingen wird. So kann man denn erwarten, daß das Publikum dem rührigen V. f. L. auch heute nicht die Gefolgschaft versagt und ihm ein volles Haus als Anerkennung für seine Bemühungen um die Förderung des Boxsports beschert.

Die einleitenden Kämpfe werden ausschließlich von V. f. L.-Mitgliedern bestritten. Das Bantamgewicht führt Bregulla—Janus; das Leichtgewicht Ciupke—Janus und das Weltergewicht Sladek—Hallmann zusammen. In den Leichtgewichten Zdralek, Hindenburg, und Groschek, Beuthen, stehen sich dann zwei harte Schläger gegenüber, deren Zusammentreffen sicherlich einen bewegten Verlauf nehmen wird. Zum ersten Hauptkampf und zwar im Leichtgewicht werden Tasarek, Kattowitz, und Meister Niklewitz, Beuthen, den Ring betreten. Niklewitz sollte vor einem neuen Erfolge stehen. Der Ostoberschlesier hat schon repräsentativ gekämpft, er wird dem Beuthener kaum Siegesaussichten lassen. In der gleichen Gewichtsklasse bestreitet Meister Machon, Beuthen, seinen 25. Kampf gegen Kroczak, Kattowitz. Machon dürfte das Jubiläum mit einem Siege schmücken. Vor einer schweren Aufgabe steht der Beuthener Solka bei seinem Zusammentreffen im Weltergewicht mit dem harten Gawlik, Kattowitz. Der westoberschlesische Meister dieser Klasse Syma, Beuthen, der heute sogar vor seinem 50. Kampfe steht, wird sich mit der ungewöhnlichen Reichweite des Kattowitzer Kowolik abzufinden haben.

Als internationale Größe stellt sich zum Schluß der polnische Mittelgewichtsmeister Seidek, Lodz, vor. Richter, Beuthen, muß schon über sich selbst hinauswachsen, will er hier einigermaßen ehrenvoll bestehen. Die polnische Mannschaft wird von dem deutschen Exmeister Nispel sekundiert und erhält dadurch wertvolle Unterstützung.

Am Altar

Roman von E. Werner.

2)

„Allerdings sehr unangenehm!" stimmte einer der beiden neuen Ankömmlinge bei. „Könnte man nicht — aber ich vergesse, die Herren einander vorzustellen. Herr Doktor Ried, der die Güte haben wird, uns seinen ärztlichen Beistand zu leihen — Herr Baron von Saalfeld, der Sekundant des Grafen Rhaneck."

Die Herren verneigten sich und der Arzt warf einen Blick hinüber nach dem Störenfried.

„Der da?" sagte er kopfschüttelnd. „Da geben Sie nur die Hoffnung auf, ihn mit Güte oder Gewalt fortzubringen, Herr Baron. Ich kenne den Burschen, es ist der Sohn des Unterförsters Günther. Der läßt sich zur Not totschlagen, wenn es nicht anders geht, aber wegbringen von dem Platze, auf dem er sich einmal vorgenommen hat, stehen zu bleiben, läßt er sich nicht! Das ist vergebene Mühe."

Saalfeld unterdrückte einen halblauten Fluch. „Graf Rhaneck schlug allerdings vor, das Terrain zu wechseln, aber es wäre doch unerhört, müßten wir der Unverschämtheit eines solchen Menschen weichen." —

„Das ist nicht nötig!" nahm jetzt der jüngste der zuletzt Gekommenen, der bisher schweigend zugehört, das Wort. „Lassen Sie ihn hier, wenn er durchaus nicht fortzubringen ist. Herr Doktor, da Sie den jungen Menschen kennen, so haben Sie wohl die Güte, ihn unter Ihre Obhut zu nehmen, damit er uns nicht etwa stört oder verrät. In einer Viertelstunde ist unsere Angelegenheit abgetan, verborgen kann der Ausgang doch nicht bleiben, und jetzt keinen Aufschub weiter, ich bitte dringend darum."

Saalfeld vernahm mit augenscheinlicher Befremdung den Vorschlag, der so sehr gegen das Herkommen stritt, dennoch ging er, ihn seinem Freunde mitzuteilen. Wider Erwarten willigte der Rittmeister sofort ein.

„Er hat recht!" sagte er hastig. „Nur jetzt keinen Aufschub, der neue Störung bringen könnte. Der Doktor mag für den Burschen einstehen. Triff deine Vorbereitungen, Saalfeld."

Der Arzt war inzwischen zu dem jungen Günther getreten und blieb dicht vor ihm stehen. „Guten Morgen, Bernhard!"

„Guten Morgen, Herr Doktor!" erwiderte der Angeredete, höflicher, als man es, seinem früheren Benehmen nach, ihm hätte zutrauen sollen.

„Warum in aller Welt willst du den Platz hier durchaus nicht räumen?" examinierte der Arzt, indem er mit einem halb zornigen, halb verwunderten Blick den sechzehnjährigen Burschen maß, der allein den fünf Offizieren die Spitze bot.

„Ich will nicht!" war die gleichgültige Antwort, in der doch zugleich ein störrischer Trotz lag.

„So? Höre Bernhard, es ist ein Glück, daß du nächstes Jahr in die Stadt und zum Militär kommst. Man wird dir dein „Ich will nicht" mit der Disziplin wohl etwas austreiben und gnade dir Gott, wenn einer von den Offizieren dort dein Vorgesetzter wird, du würdest den Trotz arg zu büßen haben, wie du ihn jetzt schon büßen müßtest, hätten die Herren nicht allen Grund — ja so, das brauchst du nicht zu wissen. Nur aber sei einmal vernünftig! Das Hierbleiben hast du durchgesetzt, jetzt bleibst du aber ruhig hier an meiner Seite stehen und rührst dich fürs erste nicht. Hast du mich verstanden?"

Die leise, aber nachdrückliche Strafpredigt, so ernstlich sie auch gemeint sein mochte, wurde doch in einem väterlichen Tone, mit so unverkennbarem Wohlwollen gehalten, daß sie ihre Wirkung auf den jungen Starrkopf keineswegs verfehlte. Ihm genügte es augenscheinlich, daß er den Offizieren gegenüber seinen Platz behauptet hatte, und er fügte sich jetzt der ihm gewordenen Anweisung, ohne eine Miene zu verziehen.

„Nun?" fragte der Begleiter des Arztes herantretend.

„Ich nehme den Störenfried auf mich, er wird uns nicht hindern. Wenn es also durchaus sein muß —"

Der andere unterdrückte einen Seufzer. „Sie wissen wohl, daß es hier keine Wahl gibt. Also auf Ihre Verantwortung — darf ich bitten, Herr von Saalfeld?"

Die Sekundanten maßen die Schritte ab und luden die Waffen. Was die beiden Parteien hier auf den Kampfplatz geführt, war sicher nicht eine gewöhnliche, vielleicht in der Hitze oder Uebereilung gefallene Beleidigung und die Notwendigkeit einer Genugtuung dafür. Man sah es an dem furchtbaren Ernst auf all den Gesichtern ringsum, an dem entsetzlich kleinen Raum, auf dem die Kugeln gewechselt werden sollten, vor allem an der Haltung der beiden Gegner, daß es sich hier um Leben und Tod handelte. Sie standen abgewendet voneinander, noch hatte keiner dem andern einen Blick gegönnt, selbst die alte Sitte des Grußes vor dem Zweikampfe war unterblieben, die Verneigung hatte nur den beiderseitigen Begleitern gegolten. Der Rittmeister stand mit verschränkten Armen und folgte schweigend den Vorbereitungen, aber selbst diese ruhige Haltung vermochte nicht die Erregung zu verbergen, in der er sich sichtlich befand. Die Stirn war dunkelrot, die Lippen zuckten bisweilen leise, und doch bedurfte es nur eines Blickes in das Gesicht des Mannes, um zu wissen, daß die bevorstehende Gefahr keinen Anteil an dieser Erregung hatte. Der Mut, den schon sein Stand ihm zur Pflicht machte, sprach zu deutlich aus diesen kühnblitzenden Augen, aus diesem schönen lebensvollen Antlitz, das nur durch eins entstellt ward, durch eine tiefe Falte zwischen den Augenbrauen, die erst dort stand, seit der Gegner den Kampfplatz betreten und sich mit jeder Minute tiefer in die Stirn grub, der sie ein eigentümlich hartes und feindseliges Gepräge lieh.

Sein Gegner in bürgerlichem Anzug war bedeutend jünger als er, eine hohe schlanke Gestalt, ein blasses ernstes Gesicht mit tiefschwarzem Haar und tiefen dunklen Augen. Die Züge redeten von angestrengter geistiger Arbeit, von Nachtwachen und dumpfer Stubenluft, vielleicht auch von Sorgen und Entbehrungen, sonst mochten sie wohl leidenschaftlich aufflammen können, jetzt lag eine starre finstere Ruhe darauf, die eisig alles gefangen hielt, was sich vielleicht früher darunter geregt und gezuckt hatte. Er schenkte den Vorbereitungen wenig oder gar keine Aufmerksamkeit; an den Stamm der großen Eiche gelehnt, die inmitten des Platzes stand, blickte er unbeweglich hinaus an den verschleierten Wald. Schon kämpfte die Sonne mit dem Nebel, aber noch vermochte sie nicht, ihn zu durchdringen, es lagerte noch ringsumher schwer und grau wie Todesschatten. Der Morgenwind strich mit leisem Wehen über das braune Heidekraut und flüsterte in dem Wipfel der Eiche, von der die welken Blätter niedersanken: eins davon streifte feucht und kalt die Stirn des unten Stehenden. Er blickte schweigend nieder auf das fallende Laub und dann wieder hinein in den Nebel, der vor ihm wogte. Die Vorbereitungen waren beendigt, die Gegner empfingen die Waffen und nahmen ihre Plätze ein. Zum erstenmal begegneten sich jetzt ihre Augen und vorbei war es mit der finsteren Ruhe des Jüngeren, vorbei mit all der mühsam erkämpften und bis hieher behaupteten Selbstbeherrschung. Was jetzt in seinem Antlitz aufflammte, das war eine so furchtbare Drohung, ein so wilder tödlicher Haß, daß man wohl sah, hier galt es Töten oder Fallen, es gab kein Drittes, aber die furchtbare Erregung drohte verhängnisvoll für ihn zu werden, die Waffe bebte in seiner Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Gefrorenes

Das Thermometer steigt!!! Geht die Kältewelle, unter der wir nun schon seit Wochen leiden, endlich vorüber? Wird es wärmer? Nach den meteorologischen Berichten dürfte das warme Wetter einige Zeit anhalten, wenn auch heute noch nicht ein endgültiges Ende des Frostes vorausgesagt werden kann. Kälte, Nordwind, Frost, Glatteis, Temperaturen unter Null, das sind die Schlagworte unseres jetzigen Winters. Menschen hüllen sich in die wärmsten Kleider, Mäntel, die sie im vorigen Winter kaum gebraucht, tragen dicke Handschuhe, reiben sich die frierenden Ohren, die geröteten Ohren und haben nur ein Gesprächsthema: „Ist das kalt heute!" An den Schnupfen, an den Husten gewöhnt man sich, aber dann treibt ein anderes Gespenst sein Unwesen, packt einen jeden an in geheizter oder ungeheizter Stube. Wir stehen in der Grippewelle, unsere Meteorologen machen uns keine sehr angenehmen Enthüllungen. Die Kälte, die augenblicklich ganz Europa heimsucht, soll noch eine unbestimmte Zeit anhalten. Schon lange haben wir keinen so strengen Winter erlebt. Sogar auf der warmen Insel Sizilien spukt der Winter, Fröste herrschen, Schneestürme wüten.

Es ist lehrreich, in dieser kalten Periode sich der ebenbürtigen Vorläufer unseres kalten Winters zu erinnern. Wir erschauern plötzlich, lesen wir, daß es noch strengere, kältere Winter waren, die unsere Vorfahren gequält haben.

Im Jahre 1740 wütete in Europa ein furchtbarer Frost, dessen Stärke folgendes Beispiel treffend verdeutlicht. Am 24. Februar verwandelte sich das Meer bei Genua in eine Eisdecke. Drei Monate lang, vom 5. Januar bis zum 10. März, mußten sich die Menschen die Tücken dieses „berühmten" Winters gefallen lassen. Menschen und Tiere wurden von dem Tode des Erfrierens heimgesucht, halbverhungerte Tiere flohen aus ihren Behausungen und suchten sich auf der Landstraße, in den Dörfern und Städten Beute. Ganz Europa hatte die Kältewelle gepackt. Ueberall versuchte man, so gut es ging, sich diesem grimmigen Feinde entgegenzustellen. Eine Bäckerinnung kam auf einen sinnreichen Einfall. Ein großer Backofen wurde auf dem Neckareis errichtet.

Die Frage, wieviel Kälte ein Mensch überhaupt vertragen kann, erscheint in diesem Zusammenhange besonders aktuell und interessant. Sachverständige auf diesem Gebiete sind in erster Linie die Polarforscher. Nansen berichtet in seinen Aufzeichnungen öfters von einer Temperatur von 30—40 Grad unter Null. Einmal sogar erzählt er von einer Temperatur von 50 Grad Celsius unter Null und fügt dieser nüchternen, fachmännischen Feststellung in lakonischer Kürze hinzu: „Ich und meine Begleiter befanden uns recht wohl." — Aber nicht nur im Gebiete der Arktis konnte man solche Feststellungen machen. Die Meteorologen Süring und Gerson haben bei ihrem Ballonaufstieg im Jahre 1901 in einer Höhe von 10 000 Meter Temperaturen von 40 Grad unter Null ohne Schaden bestanden. Nicht die strenge Kälte an und für sich kann für den Menschen den Tod durch Erfrieren bringen, die vielen Todesfälle in diesen kalten Zonen sind vielmehr auf Ermüdung und Erschöpfung zurückzuführen. Ermüdete und erschöpfte, auch unter dem Einfluß des Alkohols stehende Menschen können bei niedrigen Temperaturen viel eher erfrieren als gesunde, kräftige Naturen, die auch den tiefsten Temperaturstand ohne Schaden vertragen können. Erinnert sei dabei an den tragischen Tod Malmgreens in der Eiswüste, auch hier war Erschöpfung Todesursache. Das Massensterben der großen Armee auf ihrem Rückzug von Moskau im Jahre 1812 hat ebenfalls in einer völligen Erschöpfung der auf der Flucht begriffenen, gehetzten Soldaten ihre Ursache.

Wie wehrt man sich gegen die Kälte? Das wirksamste Mittel ist noch immer in erster Linie die Abhärtung. Der menschliche Verstand hat neben diesem Naturgesetz der Abhärtung immer wieder neue Abwehrmittel ersonnen. Verfeinerung der Heiztechnik, Einbeziehung der elektrischen Kraft in dieses Gebiet. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika kommen unlängst mit einem neuen Projekt. Sie wollen den Begriff „geheizte Landstraße" in die Tat umsetzen. Es handelt sich um den Victory Highway, einen Gebirgspaß, der über die Sierra Nevada bei Carson City führt, und der sechs Monate lang im Jahre völlig verschneit ist. Die Beheizung der Landstraße sollen einige Meilen entfernte Geiser besorgen. Die kochenden Dämpfe dieser Fontänen sollen durch Röhren hindurch geführt werden, um auf diese Weise den gefrorenen Boden so aufzuweichen, daß der Schnee schmilzt, und die Straße dadurch wieder passierbar wird. Man veranschlagt die Kosten dieser neuen Anlage auf ungefähr zwei Millionen Dollar. In Kanada wurde auf eine ähnliche Art eine vereiste Landstraße in der Nähe von Calgary dem Verkehr erschlossen. Auch hier bilden Röhren die wärmespendende Anlage. Durch riesige Kessel werden die Röhren, die längs der Landstraße einherlaufen, geheizt und die Straßen auf diese Weise erwärmt.

Auf alle nur erdenkliche Weise versucht der Mensch heute, sein Leben möglichst bequem und gefahrlos einzurichten. Der Winter hat seine Schrecken verloren, bis auf die Grippe, mit der sich der entthronte Winter dafür zu rächen sucht, daß man sein Regiment nicht mehr anerkennt, ihm vielmehr auf der Nase herumtanzt. Skisport und Schlittschuhlauf, welch herrliche Freuden im Winter. Unsere Vorfahren wußten nichts davon, und wenn man sich noch vergewissert, daß die Winter früherer Zeiten bedeutend kälter waren, die Hilfsmittel zum Schutz gegen die Kälte dagegen nicht im entferntesten an diejenigen unserer heutigen Technik heranreichten, wieviel Grund haben wir dann, uns wegen unserer Ueberempfindlichkeit auszuschelten. Hat man je etwas vom Keuchhusten der alten Germanen gehört? Sie trotzten den eisigsten Wintern in ihren Bärenfellen. Wir brauchen gar nicht so weit zurückzugreifen, um zu beweisen, daß das heutige Geschlecht etwas verweichlicht ist. Kannte man früher Oefen? Und kann man sich heute eine Wohnung ohne Ofen vorstellen? Früher galt das Heizen als Luxus. Das Herdfeuer benutzte man nur zur Herrichtung der Speisen. Auch als es später schon Kachelöfen gab, verzichtete man meist auf das Heizen. Man zog sich lieber etwas wärmer an. Noch Papst Pius XI., der sich im Jahre 1452 in Wien einen Winter aufhielt, erschien das Heizen in den Wohnungen einiger Bürger als ein solcher Luxus, daß er darüber nach Rom berichtete. Nur die reichen Leute heizten um diese Zeit. Ehe das Heizen der Wohnungen bei der ländlichen Bevölkerung eingeführt wurde, vergingen noch viele Jahrzehnte. Noch im 16. Jahrhundert hielten es viele Landleute für Luxus.



Zur Lessingfeier im Staatlichen Schauspielhaus

wurde des Dichters Drama „Philotas" gegeben. Von links: Franck als König Aridäus, Müthel als Philotas, Trutz als Strato.

Erotische Musik

Von Ali Weyl-Nissen.

Die Gesichter können beim Tanz so ernst und „sachlich" sein, wie man will: es ist nicht wahr, daß die Gesellschaftstänze um ihrer selbst willen getanzt werden oder nur weil man jemand im Arm haben mag. Lasse man die Leute einmal ohne Musik stundenlang im Saal herumgehen! Sie werden einander schnell so langweilig sein und — auch körperlich müde! Die Musik ist es, die uns die starke Lebensfreude schenkt. Sie läßt Beine und Herz nicht ermüden. Lebensfreude, sich steigernd bis zur Extase, geben uns Religion, Musik und Erotik. Es ist keine Gotteslästerung, die drei in einem Atem zu nennen.

Im orgiastischen Kult der griechischen Kybele, der römischen magna mater, der sehr heiligen Göttin fruchtbarer Erde, finden wir sie vereint. Und wir lesen in Platons „Gastmahl": „Versöhnung alles Gegensätzlichen schenkt uns die Musik, sie eint das Widerstrebende und bringt ihm den Eros; Musik ist das Wissen um Harmonie und Rhythmus aller Dinge, die den Eros betreffen." Es gibt den himmlischen und den irdischen Eros, es gibt die edle und die gewöhnliche Musik. Auch die gewöhnliche hat Platon schon gekannt, und er hat sie verurteilt: er hat sogar vorgeschrieben, welche Arten der Musik, ja welche Tonarten, der Jugend ferngehalten werden müßten. Und einige Jahrtausende später, nämlich um 1900: im „Reigen"-Prozeß wurde ein Gutachten abgegeben, daß das besonders schlimme an der beanstandeten Aufführung von Schnitzlers „Reigen" die Begleitmusik wäre. Musik als philosophie- und gerichtsnotorische Sittenverderberin — es ist nicht unrichtig.

Mit verschiedenen Mitteln treibt die Musik die Lebenden einander in die Arme; die Zaghaften zum Angriff und in die Niederlage. Voran der Rhythmus. Die Zeit des Viervierteltakt-Tanzes ist vorüber, der Dreivierteltakt-Tanz ist wieder da. Vier Viertel sind auf die Dauer zu langweilig, sie unterstützen zwar einen Marsch ausgezeichnet, aber erotische Erregung bringen sie nicht so leicht oder höchstens, wenn sie reich mit Synkopen durchsetzt sind. Unser Puls schlägt eins—zwei oder auch eins—zwei, drei—vier. Synkopen und vor allem der Walzerrhythmus widersprechen dem, und darin liegt ihre Wirkung, das läßt unser Herz stocken und wieder selig forteilen. Das ist alles von medizinischen Größen experimentell nachgewiesen und stimmt sogar beim Taubstummen, der nur den rhythmischen Anprall der Schallwellen, der bewegten Luft, fühlen kann.

Zum Rhythmus, dem männlichen Element, kommt die große Buhlerin Melodie. Wie sie wirkt, hängt vom Rhythmus ab. Die Melodie des „Bananen"-Schlagers ist — Jack Hylton hat das entdeckt — aus Händels „Messias" gestohlen. Dort kann sie auch den sensibelsten Menschen nicht erotisieren, denn das Charakteristische der mittelalterlichen Kirchenmusik bis Bach und Händel ist der Verzicht auf Rhythmus. Viel wichtiger als die Folge der Töne selbst ist ihre Höhe, noch wichtiger deren Färbung. Das merken wir ja gleich an den verschiedenen Instrumenten. Erotisch wenig wirksam sind: Klavier, Fagott, Horn, Baß, Piston. Für nächtliche Ständchen unter dem Fenster der Geliebten kann man dagegen empfehlen: Klarinette, Geige, Cello und Saxophon (das Saxophon ist übrigens schon 100 Jahre alt). Vortrefflich kann auch die menschliche Stimme sein, auch bei Nichtsängern, wenn sie nur die richtige Farbe treffen. Brusttöne wirken auch hier überzeugend.

Der Kunstgesang führt uns schon auf das Gebiet der Perversität — wenn man den Liebeswissenschaftlern glauben will. Worauf gründen sich die Erfolge unserer großen Tenöre? Natürlich spricht bei einem Phänomen wie Caruso die Seltenheit mit, aber es ist gewiß: ein ebenso seltener Baß hat nicht den gleichen Erfolg! Frauen wollen Tenöre hören, und Männer — bevorzugen den Alt bei der Sängerin. Warum? Die meisten Männer sprechen tief, die meisten Frauen hoch, das Unalltägliche, die Abwechslung wird gesucht und sie wirkt besonders. Aber wenn wir da von Perversität sprechen wollen, dann brauchen wir uns unseres Lasters nicht zu schämen, es ist unschuldig.

Und wir wissen nun wenigstens, warum die Bombenrollen den Tenören zufallen. Aber daß ein bezaubernder Tenor den neuen Schlager singt, macht den Schlager noch nicht immer zum großen Erfolg. Die Herren Schlagerkomponisten dürften sich manchmal ein wenig mehr auch um Melodie und Rhythmus kümmern. Oft liegt die Hauptaufgabe bei den Textverfassern, und deren Geisteskinder sind oft schon zu geschmacklos, um ohne hocherotische Musik noch den gewünschten Effekt der Erotisierung zu erreichen. Oder wen regt es auf, wenn einer „dichtet": „Liebling, du hast mich in Stimmung gebracht" oder „Wo hast du, mein Schätzchen, das Küssen studiert?" Kaum einer der vielen tausend Schlager hat noch eine erotisierende Wirkung, sobald es nicht mehr Mode ist, sich von ihm begeistern zu lassen.

Die lebenskräftigste musikalische Erotik oder erotische Musik steckt in den Opern. Wohl darum, weil nur dort auch die edle Erotik lebt, die himmlische Liebe. Ihr schönstes Beispiel ist der Pilgerchor im „Tannhäuser". Den Gegensatz, die Inkarnation der irdischen Liebe, zeigt in der gleichen Oper das Bacchanal im Venusberg. Wagner gibt auch das klassische Beispiel der komponierten tragischen Liebe: „Tristan".



Der Flamenführer Borms

der nach dem Kriege wegen angeblichen Landesverrates von den belgischen Gerichten zum Tode verurteilt, zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt und nach zehnjähriger Gefangenschaft freigelassen wurde, nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis im Kreise seiner Familie.

Ein neues Kolumbus-Dokument

Ein Mitarbeiter am Spanisch-Kubanischen Geschichtsinstitut in Madrid, Fernandez Diaz, hat dort in den Archiven ein Dokument entdeckt, das für die noch so viele Dunkelheit bietende Lebensgeschichte von Kolumbus bedeutsam ist. Es ist die notarielle Beglaubigung der Ueberführung der Leiche von Christoph Kolumbus in das Karthäuser-Kloster von Sevilla. Die Karthäuser erhielten die Leiche zur Aufbewahrung bis zu ihrer Ueberführung nach der Insel San Domingo, wo der große Entdecker nach dem in seinem Testament ausgesprochenen Wunsch begraben wurde. Das Aktenstück ist vom 11. April 1509 datiert und vom Sohne des Kolumbus, Diego, und dem Prior der Karthäuser unterzeichnet. Der Wert dieses Dokuments liegt nicht nur in der Bestätigung der Annahme, daß die Leiche des Admirals zunächst von Valladolid nach Sevilla zur vorläufigen Bestattung gebracht wurde, sondern in der dadurch eröffneten Hoffnung, daß weitere Forschungen das Testament des Kolumbus zutage fördern können, das seit langem gesucht wird und durch das seine so viel umstrittene Nationalität endgültig nachgewiesen werden würde.

Der Schrei der Tiere

Von Richard Gerlach.

Ursino brüllte erschütternd, daß seine Brust sich krümmte. Er ahmte die Löwen in der Wüste nach. Wie ein Pfeilschuß gellte es den Zuhörern um die Ohren, ein langhindröhnendes Gurgeln, wie ein Erdbeben, aus schauerlicher Eingeweide-Tiefe. Weithinhallend orgelte es Stoß um Stoß, wurde drohender, dann schwächer, brummte sich aus wie im Halbschlaf, wie im Traum. Als die Stummheit siegte, war es, als glitzerte nur noch der unendlich erhabene Sternenhimmel der Tropen.

Heute war der letzte Abend des berühmten Tierstimmen-Imitators Ursino. Der Varieteesaal war vollgestopft bis in die Nischen. Sein Ruf erfüllte seit einer Woche die Stadt. Anfangs hieß es, er sei ein Possenreißer erster Klasse, ein Urvieh, ein gewaltiger Nachäffer. Wie er die Ziegen meckern ließe, das wäre die ergötzlichste Verzerrung der menschlichen Gesellschaft. Was er alles in ein einfaches Blöken hineinlege, sei unbeschreiblich, Neugier, Neid, Zanksucht, Geilheit und noch viel Schlimmeres...

Im Frack, elegant, undurchdringlich das zerfurchte Gesicht, unbestimmbar seine Herkunft, sein Alter, seine Lebensumstände, schlenderte er auf der Bühne auf und ab und begleitete seine Vorträge hie und da mit einer erläuternden Gebärde, einer höflichen Verbeugung.

Auf das, was auch andere Tierstimmenimitatoren bringen, hatte er sich nur den ersten Abend beschränkt. Da ließ er die Enten schnattern, kakelte wie eine eierlegende Henne, krähte wie ein Hahn, miaute wie eine Katze, knurrte und bellte wie ein Hund, wieherte wie ein Pferd, i—ahte wie ein Esel, grunzte wie ein Schwein, muhte wie eine Kuh. Seine Darbietungen hielten sich noch ganz im gewohnten Rahmen, wenn es auch sofort merkwürdig schien, wie seine Schreie der Natur glichen. Selbst ein Bauer hätte meinen können, in seinem Stalle wäre eine Revolution ausgebrochen.

Das Publikum hing gebannt an dem sonderbaren Magier auf den Brettern. Es schüttelte sich vor Lachen. Löwen in der Wüste, täuschend nahe, man war dabei gewesen. Und ohne jede Gefahr.

Jetzt drehte sich Ursino wieder zur Kulisse. Er rief die Visionen der Tiere immer mit abgekehrtem Gesicht hervor... Das Röhren des Edelhirsches erscholl, der gequälte Brunstschrei des Hochwaldes. Es war, als wenn man den zurückgeworfenen Kopf mit dem aufflammenden Geweih aus dem Dunkeln ragen sähe. Ein wildes leidenschaftliches Urweltverlangen stöhnte und sang, verfing sich wie an Tannenstämmen...

Wo nahm dieser Mensch die Stimme her, so zu schreien? War er ein früherer Opernsänger? Dies Organ war durchgebildet vom dunkelsten Baß bis zum hohen C. Mißtrauische argwöhnten, er schreie gar nicht selbst, habe die Käfige mit den Tieren hinter der Bühne versteckt. Aengstliche meinten sogar, von dort ein fortwährendes Scharren und Rumoren zu hören.

Wiederum kehrte sich Ursino der Wand zu. Neckend knarrten Odins Vögel, die Kolkraben, es klang bauchrednerisch wie das Kratzen in einer verschlossenen Blechdose. Braune Bären knörten und wetzten mit unzufriedenen Kehllauten, arglistig sah man sie aus winzigen Augen blitzen, auf plumpen kräftigen Sohlen wuchten.

Nun aber heulte es schauerlich auf. Einer hatte das Weinglas gerade erhoben, es ging nicht von der Stelle, er setzte es nicht ab, es schwebte vor seinem Munde.

Das Weinen eines hungrigen Winterwolfes zog fadendünn und kläglich durch den Raum. Wölfe hechelten hinter Schlitten, man sah ihre Köpfe hinter den Fenstern eines einsamen Gehöftes auftauchen. Der Vokal U, der traurige, dunkle, senkte sich suchend durch die Nacht. Hier war Verlassenheit und trostlose Vergrabenheit. Die Bestie wimmerte, daß sie verdammt war, Fleisch zu fressen. Der Schnee überfror, kein Leben atmete im Wald. Bang tönte die Zeit der Werwölfe auf. Man sah einen Strauchdieb, einen entlaufenen Landsknecht, den Dolch zwischen den Zähnen...

Trompeten des Elefanten, Keckern der Seelöwen, Grölen der Paviane, Fauchen des Panthers, der nasale Kampfschrei der Gnus... Uhu- und Eulenrufe beschlossen die Vorstellung.

Ursino ließ den Beifall hinter sich. Mit hochgestelltem Kragen und frierenden Gliedern spazierte er an den mondbeglänzten Straßenfassaden hin. Die Bogenlampen schaukelten wehmütig im Wind. Ursino lachte grimmig in sich hinein. Ein Bild aus der Vergangenheit brannte vor seinen Augen:... Sibirien... Sein Blockhaus von Wölfen umlagert. Ab und zu schoß er in die Meute hinein. Dann fielen die Uebriggebliebenen über den Gefallenen her, verschlangen ihn in wenigen Minuten... Wölfe heulten wochenlang durch seine Tage und Nächte. Da hatte er ihre Stimme kennen gelernt. Er heulte zu seiner Unterhaltung mit in ihrem Chor, er konnte es bald wie die Wölfe selber.

So hatte er gelernt, mit den Tieren zu stammeln, zu jaulen, zu warnen und zu zürnen. Er entdeckte, wie wandlungsfähig und ausdrucksvoll jeder Ruf der Natur war. Die Tiere hatten ja keine Worte. Alles lag im Klang. Er lauschte und lauschte und verstand...

In afrikanischen Sternennächten hörte er die Löwen jahrelang. Er blieb in der Nähe der Löwen, denn er liebte ihren Gesang. Zorn duckte sich, sprang vorwärts und schnellte zu. Er forderte die Löwen zum Brüllen auf, indem er das tödliche Keifen der Hyänen aus der hohlen Hand bließ, alsbald schütterte unter dem Rachen der großen Katzen die Erde.

Ursino konnte sich nur schwer entschließen, das zahme, triebferne, entnervte Hinfristen der Städte zu ertragen. An der Straßenecke leuchtete ihm der Mond prall entgegen. Da stahl sich das Uh des Wolfes leise zwischen seinen Lippen heraus, strebte zum Mond empor, echote an den Häusern. Es war plötzlich, als wäre die Welt zu Eis erstarrt. Ursino stand und heulte vor sich hin. Er stand eine ganze Stunde und ließ sein Uh im Mondlicht tanzen.

Zwei Polizisten überwältigten ihn von hinten, fesselten ihn, sperrten ihn ein. Ursino aber hatte Heimweh nach der Wildnis. Er heulte die ganze Nacht. Die Schutzleute hielten sich vor Grauen die Ohren zu. Erst gegen Morgen, als der Mond versank, erlangte Ursino das Bewußtsein zurück. Er tappte umher, stieß an eine harte Pritsche. Er klopfte, aber niemand öffnete.

Nach einigen Stunden wurde er von Männern gepackt, in einen Wagen geschoben und fortgefahren.

Im weißen Operationssaal trat der Irrenarzt lächelnd auf ihn zu. Es dauerte ziemlich lange, bis Ursino seinen Beruf nachgewiesen hatte. Er wurde erst freigelassen, nachdem der Varieteedirektor sich persönlich für die völlige Harmlosigkeit des Künstlers verbürgt hatte. Sodann waren an die Polizei fünfundzwanzig Mark wegen ruhestörenden Lärms zu entrichten.

In der nächsten Woche schiffte sich Ursino nach Indien ein. Er behauptete, die Tiger hätten ihn gerufen.



Das erste Bild von den Wirren in Afghanistan

Infanterieposten der afghanischen Regierungstruppen.

Der Hochstapler als Mörder

Ein Grazer Betrüger entführt eine Industriellentochter und erschießt sie in einem Wiener Hotel

Vor einigen Tagen ist aus Graz der 41jährige Beamte des Landeskrankenhauses, Florian Lenzbauer, spurlos verschwunden. Obwohl er im Krankenhaus bloß Telephonist war, zeigte er doch stets hochstaplerische Allüren, stellte sich als Direktor, Doktor oder Primararzt vor und hatte noble Passionen, die er mit seinem bescheidenen Gehalt unmöglich befriedigen konnte. Vor einigen Monaten hatte Lenzbauer die 18jährige Tochter eines Grazer Industriellen, Herta Beierheimer, ein auffallend schönes, viel umschwärmtes Mädchen, kennengelernt und, trotzdem er selbst verheiratet war, begonnen, dem jungen Mädchen den Hof zu machen. Er übte auf Herta einen geradezu phantastischen Einfluß aus und verstand es, das Mädchen in ein förmliches Hörigkeitsverhältnis zu bringen. Um aber seinen teuren Passionen entsprechend nachgehen zu können, mußte Lenzbauer sich neue Geldquellen eröffnen. Er bot sich daher vor einigen Monaten dem Grazer Juwelier Hermann Steiner als Agent an und erhielt von ihm wiederholt Musterkollektionen, die er in Bekanntenkreisen zu vertreiben versprach.

Lenzbauer hatte tatsächlich Glück, verkaufte manches Stück an die bessersituierten Patienten des Krankenhauses, führte auch hie und da Geld ab und bekam so immer wertvollere Kollektionen in die Hand, die er aber nicht mehr verrechnete. Er hat sie zwar verwertet, aber den Erlös nicht mehr abgeführt. Als der Mann Mitte Jänner aus Graz verschwand, ließ er nur Schulden, hauptsächlich Spielschulden, zurück; gleichzeitig hatte er auch Herta Beierheimer aus ihrem Elternhaus entführt. Man nahm an, daß sich das Paar nach Frankreich gewendet habe, wo Lenzbauer schon einige Jahre gelebt haben soll.

Sonntag nachmittags erschien nun beim Mariahilfer Polizeikommissariat ein Mann, der sich dem Journalbeamten vorführen ließ und ihm mitteilte, daß er der wegen Betruges verfolgte Telephonist Lenzbauer sei. Er fügte hinzu, daß er soeben in einem Hotelzimmer seine Geliebte Herta Beierheimer durch einen Schuß ins Herz getötet habe. Es wäre ursprünglich ein Doppelselbstmord geplant gewesen, doch habe ihn der Mut verlassen, als er das Mädchen tot vor sich liegen sah.

Die Rettungsgesellschaft wurde sofort in das betreffende Hotel gebeten, konnte aber nur noch den Tod des jungen Mädchens konstatieren, das unter falschem Namen gemeldet gewesen war. Lenzbauer wurde verhaftet und erzählte, daß er mit dem Mädchen aus Graz über das Selztal nach Linz, schließlich nach Wels, von dort nach Mariazell und endlich nach Wien gereist sei. Die beiden hatten von dem Erlös aus den veruntreuten Juwelen gelebt und waren schließlich Samstag abend in das Mariahilfer Hotel gekommen. An einem Vormittag gingen sie eine Zeitlang spazieren, kehrten aber um 10 Uhr wieder zurück. Sie legten sich zu Bett und schliefen über Mittag.

Gegen ½3 Uhr wurden Lenzbauer und seine Geliebte durch den Lärm geweckt, den das Stubenmädchen beim Aufräumen verursachte. Er hielt den Augenblick für den schon lange vorbereiteten Doppelselbstmord geeignet und fragte Herta, ob sie einverstanden sei, mit ihm zu sterben. Das Mädchen bejahte. Lenzbauer nahm daraufhin seine Waltherpistole, die in allen Läufen geladen war, und ließ sich von dem Mädchen mit dem Finger an der linken Brustseite die Stelle zeigen, auf die er schießen sollte. Herta tat, was der Mann von ihr verlangte, zog die Decke über den Kopf und wartete geduldig, bis der Schuß krachte. Das Projektil durchbohrte das Herz. Herta Beierheimer war auf der Stelle tot.

Florian Lenzbauer aber beging nun nicht Selbstmord, sondern kleidete sich an und verließ das Zimmer, in dem die Tote lag. Er stellte sich selbst der Polizei und gestand sein Verbrechen. Der Mörder, der etwa 20 000 Schilling veruntreut hatte, hatte bei seiner Verhaftung nur 99 Groschen bei sich.

Merkwürdigerweise war die Detonation im Hotel selbst nicht gehört worden.

Lenzbauer ist am 14. April 1888 in Köflach geboren und nach Graz zuständig. Herta Beierheimer ist am 29. November 1909 geboren. Nach einer Mitteilung der Polizeidirektion in Graz hat Lenzbauer dem Juwelier Steiner eine Musterkollektion von Uhren und Goldsachen im Werte von 4200 Schilling unterschlagen und den in Schrötten bei Radkersburg wohnhaften Rupert Schmutz und Friedrich Kaufmann zusammen 3000 Schilling, der Josefine Schmidtbauer in Graz 10 070 Schilling entlockt. Auch seinen Schwager soll er um 1000 Schilling geschädigt haben. Dann dürfte er noch mehrere andre betrügerische Darlehen aufgenommen haben. Vor seiner Flucht hat er der Geliebten aufgetragen, ihn immer mit dem Vornamen Sandor anzusprechen.

Im Urwald verschollen

Die Wiege der Menschheit. — Die Expedition des Colonel Fawcett. — Eine phantasiebegabter Automobilist.

Die Sehnsucht nach Abenteuern stirbt unter den Menschen nicht aus. Immer wieder finden sich Männer von einem solchen Unternehmungsgeist, wie der englische Forschungsreisende Colonel Fawcett, der seine Tollkühnheit zusammen mit seinem Sohne und dessen Freunde mit dem Tode hat bezahlen müssen. Wie kürzlich eingetroffene zuverlässige Nachrichten besagen, können die drei Forscher heute nicht mehr am Leben sein.

Bereits im Jahre 1925 brach Fawcett mit seinen Begleitern nach Matto Grosso in Brasilien auf, um hier das Außergewöhnlichste und Phantastischste, was man sich denken kann — die Wiege der Menschheit —, zu suchen. Fawcett ging nämlich von der Annahme aus, daß Südamerika einmal eine große Insel dargestellt habe, die der augenblicklichen Zentralbrasilianischen Hochebene entspreche. Dieses Plateau, das einen Flächeninhalt von mehr als zwei Millionen Quadratmeilen umfaßt, gehört auch heute noch zu den unbekanntesten und am wenigsten erforschten Gebieten der ganzen Welt.

Schon von seinem 20. Jahre an war Fawcett

nur von dem einen Wunsche beseelt,

in das Geheimnis dieser Gegenden einzudringen. Er war der Ansicht, daß es hier vor Jahrtausenden eine blühende Kultur gegeben haben müsse. In einer Bibliothek in Rio de Janeiro stöberte er ein vergilbtes Dokument aus dem Jahre 1753 auf, in dem einige portugiesische Reisende über ihre Abenteuer und Erlebnisse in der brasilianischen Hochebene berichteten. Dabei erwähnten sie auch eine unter hundertjährigem Schutt begrabene Stadt. Beim Studium dieses Schriftstückes übermannte Fawcett die Abenteuerlust, und er gewann die feste Ueberzeugung, daß das Schicksal ihm das Glück vorbehalten habe, die Geheimnisse dieser Totenstadt zu entschleiern. Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus glaubte er damit eine für die Geschichte der Menschheit aufsehenerregende Entdeckung zu machen; er hielt es für nicht ausgeschlossen, daß die Menschheit ihren Ursprung von Matto Grosso genommen habe, das eine noch weiter zurückliegende Geschichte besitze als Mesopotamien, Indien und China.

Fawcett ging durchaus methodisch und wissenschaftlich in der Erforschung der unbekannten Gebiete vor. Er besuchte mehrmals die Gegenden um den Amazonenstrom und

erforschte einen großen Teil seiner Nebenflüsse.

Er erlernte mehrere Eingeborenen-Sprachen, erwarb sich das Vertrauen zahlreicher Völkerstämme u. stellte dabei eine Sammlung der Legenden und religiösen Sagen der südamerikanischen Indianer zusammen. Nachdem er sich so im großen und ganzen mit dem Wesen der zu erforschenden Gegenden vertraut gemacht hatte, entschloß er sich endlich Anfang des Jahres 1927, den Hauptzweck seines Unternehmens in die Tat umzusetzen und in das entlegene Innere des Landes vorzudringen. Colonel Fawcett war damals schon 60 Jahre alt, aber er war noch gesund und kräftig und besaß einen eisernen Willen. Als Begleiter nahm er seinen neunundzwanzigjährigen Sohn und dessen Freund, den fünfundzwanzigjährigen Raleigh Rimell, mit und brach mit ihnen zur Erforschung der Mysterien Innerbrasiliens auf.

Die letzten Mitteilungen der englischen Reisenden stammen vom 30. Mai 1927. An diesem Tage benachrichtigte Fawcett seine Freunde, daß es ihm gut gehen, und daß man von nun an einige Zeit nichts mehr von ihm hören würde. Und so war



Stambuls Griechenviertel niedergebrannt

In dem von Griechen bewohnten Viertel Tatavla von Stambul brach ein Großfeuer aus, das trotz aller Löschversuche 1000 Häuser einäscherte. — Unser Bild zeigt das Goldene Horn mit Stambul und Tatavla.

es auch in der Tat. Briefe trafen nicht mehr ein; nur ab und zu tauchten in Fawcetts Bekanntenkreisen

gelegentlich unkontrollierbare Gerüchte

auf. Einmal behauptete man sogar, daß Fawcett überhaupt auf seine Forschungsreise verzichtet habe und Kolonist geworden sei, ein Gerücht, daß sich jedoch bald als unwahr herausstellte.

Als im Jahre darauf der französische Ingenieur Courteville im Automobil eine Reise durch Matto Grosso unternahm, wußte er von einer seltsamen Begegnung zu berichten: er wollte irgendwo im Urwalde dem Colonel Fawcett begegnet sein! Der Forscher habe auf einem Stein gesessen, den Kopf in die Hände gestützt, vor Fieber am ganzen Körper gezittert und ganz den Eindruck eines Verwahrlosten, halb wahnsinnigen Menschen gemacht. Er trug eine zerfetzte Uniform, und seine nackten Beine waren mit Ungeziefer bedeckt. Der französische Ingenieur rief ihn an und lud ihn ein, in dem Automobil Platz zu nehmen, um in die nächste Stadt zu fahren. Der verwilderte Mann schüttelt jedoch den Kopf. Als ihn Courteville fragte, warum er nicht das Ungeziefer, die Fliegen und Mücken entferne, erwiderte er mit irrem Lachen:

„Die armen Tierchen haben auch Hunger!“

Courteville, der unverrichteter Dinge weiterfahren mußte, hat die Wahrheit seiner Angaben durch einen Zeugen beweisen können, aber im Kreise der Freunde Fawcetts zweifelte man daran, ob dieser wirklich mit dem Wahnsinnigen identisch gewesen sei.

Um nun Genaueres über das Schicksal der drei Verschollenen zu ermitteln, organisierte der englische Kommandant Dyott im vorigen Sommer eine Hilfsexpedition. Dyott hat einwandfrei festgestellt, daß Fawcett und seine Begleiter einige Tage nach dem Ueberschreiten des Kukuenne-Flusses eines Nebenflusses des Xingu, von Indianern ermordet worden sind. Die „Wiege der Menschheit“ ist Fawcett zum Grabe geworden.

Vermischte Nachrichten

Neue Ausgrabungen in Chaldäa.

Während der letzten Jahre hatten das Londoner Britische Museum und die Universität Pennsylvanien Ausgrabungen im Gebiete von Ur in Chaldäa vorgenommen. Es wurden dabei wiederum eine Reihe von interessanten Entdeckungen gemacht. Die beiden Institute gaben nun kürzlich einen offiziellen Bericht über das Ergebnis der von ihnen veranstalteten Ausgrabungsarbeiten.

Da man in der Tiefe noch alte Königsgräber vermutete, wurden die Arbeiten in dieser Richtung hin in Angriff genommen. Die Annahme fand auch ihre Bestätigung, als man 33 Fuß unter der Erdoberfläche eine Totenkammer freilegte, die aus Stein gebaut und deren iEngang von einem Stein verschlossen war. In dieser Totenkammer fand man die Ueberreste einer chaldäischen Königin, außerdem die Ueberreste von fünf anderen Leichen. Es wurde festgestellt, daß mit der Königin fünf ihrer Diener nach alter Sitte lebend mitbegraben wurden.

Im ganzen wurden ungefähr 200 Gräber erschlossen. Man fand darin eine große Anzahl geschichtlich wertvoller Gebrauchsgegenstände. Ein seltsamer Fund wurde in einem dieser vielen neuentdeckten Gräber gemacht. Man stieß auf das Haupt eines Gottes, das aus Kupfer gegossen war und dessen Gesicht menschliche Züge hatte, während die Ohren die eines Stieres waren. In Kindergräbern fand man kleine Gefäße, Vasen und Tassen aus Silber, kleine Kränze und Filigranarbeiten aus Gold. Einen interessanten Fund bildete eine Harfe mit kostbaren Ausschmückungen.

Altrömischer Luxus.

Als König Tiridates sich in Rom zu Gast befand, ließ Kaiser Nero alltäglich zur Bestreitung seines Hofstaates 60 000 Sesterzen anweisen, so daß der Besuch, als er nach neunmonatlichem Aufenthalt abreiste, 8 Millionen Mark gekostet hatte. Der Kaiser Caligula führte einen verschwenderischen Haushalt, daß er in einem Jahre 670 Tonnen Goldes brauchte, im ganzen gab er während seiner vierjährigen Regierung 300 Millionen Mark aus. Kaiser Heliogabel trug alle Kleider nur einmal in seinen Lampen brannte der köstliche Balsam, ganze Bassins ließ er mit Rosenwasser füllen und die kostbarsten Edelsteine schmückten seine Schuhe. Das geringste seiner Kleider bestand aus Goldstoff und Samt, die einfachste Mahlzeit durfte nicht eniger als 3000 Goldstücke kosten. Bei einem Festmahl ließ Heliogabel 6000 Straußenköpfe auftragen, aus welchen seine seine Gäste nur das Gehirn genießen sollten, danach fand im Garten auf einem mit Wein gefüllten Bassin eine kleine Seeschlacht statt. Die Fußböden seiner Gemächer aren mit gefeiltem Golde bwestreut, damit man sanft auftreten konnte. Da die Wahrsager Heliogabel verkündet hatten, er werde keines natürlichen Todes sterben, so ließ er sich für den Notfall, um doch durch eigene Hand fallen zu können, Stricke von Gold und indischer Seide anfertigen, auch einen mit Gold und Edelsteinen überladenen Turm zum Herabstürzen bauen. Er konnte jedoch diese vornehmen Todesmittel nicht verwenden, denn am 6. März 222 wurde er durch seine Leibwache ermordet und in den Tiber gestürzt.



Der Goldmacher Tausend

ein Klempner, der ein patentiertes Verfahren zur Gewinnung von Gold auf künstlichem Wege zu besitzen vorgab und gutgläubigen Geldgebern 2½ Millionen Mark abgeschwindelt hat. Scheinbar besaß er tatsächlich das Geheimnis, Gold zu gewinnen — aus den Taschen anderer Leute.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Sonnabend. 12.10 und 16: Schallplattenkonzert. 17: Musikunterricht. 17.55: Für die Jugend. 19.10: Vorträge. 20.30: Operettenübertragung aus Warschau. 22.30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonnabend. 12.10: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Kinderstunde von Krakau. 19.10: Radiochronik. 20.30: Operette „Adieu Mimi“, danach die Abendberichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326,4. Breslau Welle 321,2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, den 26. Januar. 16: Stunde mit Büchern. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,50: Blick auf die Leinwand. Die Filme der Woche. 18,30: Abt. Welt und Wanderung. 18,50: Uebertragung aus Gleiwitz: Oberschlesischer Verkehrsverband. 19,20: Hans-Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19,50: Vier junge Menschen unterhalten sich über die Zeit. 20,15: Lieder und Duette. 21: Uebertragung aus dem großen Konzerthaussaal: Fest des Verbandes der Schlesischen Presse Mafalda Salvatini singt. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Uebertragung aus dem großen Konzertsaal: Fest des Verbandes der Schlesischen Presse. Tanzmusik.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Schlesiengrube. Montag, den 28. Januar 1929, abends 7 Uhr, findet beim Herrn Scheliga ein Lichtbildervortrag über „Das proletarische Kind“, von Dr. Bloch, statt. Um zahlreiches Erscheinen, meistens der Frauen, bittet der Vorstand.

Versammlungskalender

Kattowitz. Holzarbeiter. Sonntag, den 27. Januar, vorm. 10 Uhr, im Zentralhotel, Generalversammlung. Volles und pünktliches Erscheinen Pflicht.

Kattowitz. (Kinderfreunde.) Am Sonntag, den 27. Januar, nachmittags um 5 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Elternversammlung statt, zu welcher alle Genossen, Genossinnen und interessierten Eltern freundlichst eingeladen sind. Auch die Helfer und Führer der Gruppen sollen erscheinen. Referent: Genosse Dr. Bloch.

Schwientochlowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Freitag, den 25. Januar, nachmittags 5 Uhr, findet in unserem Vereinslokal auf der Langestraße 17 unsere Generalversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen ersucht die Zahlstellenleitung.

Ruda-Hammer. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 27. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet im bekannten Lokal die Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Sejmabgeordneter Kowoll. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Nikolai. Freie Sänger. Am Sonntag, den 27. Januar, nachmittag 3 Uhr, findet beim Herrn Jankowski eine wichtige Vorstandssitzung statt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Tieferschüttert erreichte uns die Kunde, daß unser alter Freund und Förderer,

der Gewerkschaftssekretär

Josef Schwob

nach qualvollen Leiden am Dienstag morgens verschieden ist. Seit über zwei Jahrzehnten wirkte er als Verbandssekretär der Zimmerer und betätigte sich in jeder Hinsicht in der freigewerkschaftlichen Bewegung. Das Ortskartell Kattowitz verliert in ihm einen treuen Kämpfer, mit dem ein leichter und freundschaftlicher Verkehr zum Besten der Arbeiterschaft immer möglich war. Wir wollen ihm übers Grab hinaus ein ehrendes Andenkenbewahren.

Ortsausschuß Kattowitz
des Allg. Deut. Gewerkschaftsbundes (freie Gewerkschaften)

Die Beerdigung findet am Sonnabend nachm. 3 Uhr vom Trauerhause Plebiscytowa (Heinzelstr.) 39 statt. Alle Gewerkschaftler ersuchen wir um vollzählige Teilnahme.



Werbet stets neue Leser für den „Volkswille“!